

Ergebnis täglich
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Bezugspreis
monatlich 60 Pfennig frei
im Haus, durch die Post
gegen wechselfähige
1,60 Mk. ohne Postgeb.

„Die Neue Welt“
(Anschreibungsbeilage),
monatlich 10 Pfennig.

Korrespondenz-Adressen:
Schriftleitung: Nr. 838,
Postfach: Nr. 1047.



Anzeigengebühr
beträgt für die 6 ersten
Zeilen je 100 Wörter
30 Pfennig,
für nachfolgende Zeilen
25 Pfennig,
Anzeigen anderer Art
die Seite 75 Pfennig.

Anzeigen
für die 6. Zeile Nummer
müssen spätestens bis
sonntags nach 10 Uhr in
Geschäftszeiten ankommen
sein.

Erstspalten in die
Postzeitung.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.
Haupt-Geschäftsstelle: Post 42/43. Geöffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. Schriftleitung: Post 42/43. Sprechstunde werktags 1/2-1/4 Uhr mittags.

Antaugliche Mittel.

Neue „Kampfmittel“ gegen das Dreiklassen-Wahlrecht.

Einen neuen Vorschlag zur Bekämpfung des preussischen Dreiklassenwahlrechts macht in der Chemnitzer Volksstimme Kurt Eisner. Das heißt, neu ist er eigentlich nicht; er ist die Fortsetzung des letzten Stichwahlabkommens und seine Uebertragung auf die preussische Landtagswahl im nächsten Jahre. Er läuft darauf hinaus, in den wenigen Wahlkreisen, wo wir aus eigener Kraft Mandate erringen können, selbständig vorzugehen, wie bisher; in allen übrigen Kreisen aber überall da, wo an die Wahl für den Reichstag Abgeordnete doch nicht zu denken ist, sollen wir von vornherein, schon bei den Urwahlen, jeden Wahlmann wählen. Der nicht blau und nicht schwarz ist, ob es ein freisinniger, ein Konservativer oder ein Nationalliberaler ist. Damit soll erreicht werden, daß anstatt der konservativen Herrschaft eine freisinnig-nationalliberale Mehrheit ins preussische Abgeordnetenhaus kommt. Dadurch soll Genosse Eisner, die Junter zur Wut gegen das Dreiklassenwahlrecht aufzureizen und dieses auf solch indirektem Wege schließlich zu Fall zu bringen.

Als vor 20 Jahren der Vorschlag, uns an den preussischen Landtagswahlen zu beteiligen, zum erstenmal aufkam, wurde er von den radikalen Kreise gerade deshalb bekämpft, weil unter den damaligen Umständen die Erringung von Mandaten unmöglich war ohne Kompromiß mit den liberalen Parteien. Wir Radikalen sehen also in der Beteiligung den Kreis und die Bahn zu solchen Kompromissen. Deshalb waren wir dagegen, so sehr an und für sich jede Wahl eine herrliche Gelegenheit zur Agitation bietet. Diesen Fehler des Kompromisses verneinet Eisner. „Wir wollen gar nichts von den Liberalen“, heißt er. Sie würden ihre Mehrheiten ja doch nicht halten und uns nur in Stich lassen. So wäre es doch vorherzusehen, daß wir nicht in 2 oder 3 Jahren für sie stünden, sondern in 4 oder 5 Jahren. Dieser Umstand läßt für den letzten Vorschlag auch die Beteiligung wirksamer erscheinen, die jetzt erst für das Stichwahlabkommen vorgebracht wurde. Wir Radikalen sagten damals: Der Hauptwert jeder Wahl ist die Agitation, die Verkündung der sozialistischen Lehren. Darauf wurde erwidert: Die gewählte der Stichwahl ja doch fast nie, sondern da handelt es sich ja darum, gegenwärtige Wähler zur Stimmabgabe für unsere Kandidaten zu veranlassen, also Wähler, die sowieso nicht für unsere Sache zu gewinnen sind, sondern höchstens dafür, in einem einzelnen Fall unsere Kandidaten als ihre Partei wählen möchten. Infolgedessen werden bei der Stichwahl gewöhnlich nur untergeordnete und persönliche Argumente vorgebracht, die den gemäßigten Wählern die Wahl gerade dieses Kandidaten schmackhaft machen sollen. — Wir wollen heute nicht wiederholen, weshalb dieser Gedankengang falsch ist und weshalb er speziell auf die „Dämpfung“ etwa so paßt wie die Faust aufs Auge. Aber das läßt sich nicht verkennen, daß er gegenüber dem jetzigen Eisnerischen Vorschlag ein viel größeres Gewicht hat. Hier kann man mit Recht meinen, wir können in den Monaten des Wahlkampfes ausgiebigste, streng sozialistische Agitation treiben, und können dabei den Wählern ganz offen sagen: die eischen Dreiklassenwahlrechts lobt es nicht, einen sozialistischen Kandidaten aufzustellen, deshalb benutzen wir unsere Stimmen, um die bürgerlichen Parteien untereinander zu verhetzen und so den Veränderungen des Wahlrechts, für die jetzt schon die Vorarbeiten zu haben sind, auch die Junter geneigt zu machen.

Das alles läßt sich wohl denken. Trotzdem aber muß man bei reiflicher Überlegung den Vorschlag Eisners ablehnen. Denn es genügt nicht, daß nach unserer Ueberzeugung und nach unserer theoretischen und historischen Kenntnis ganz falsch ist. Eisner schreibt:

„Das ist die unbegriffliche Erziehung dieses Wahlrechts: Es ist im höchsten Grade plutokratisch, es begünstigt das mobile Kapital und wirkt dennoch agrarisch. . . . Underechtig macht die Bourgeoisie die Schwere der Steuern die Unfähigkeit und Vermengung der feudalen-fürstlichen Agrarverhältnisse; der Ganjand ist ein Reiden dieser bämmernden Erkenntnis.“

In diesen Sätzen liegt ein wichtiger Teil derjenigen Anschauungen, die das Wesen des Plutokratismus uns ausmachen, und deshalb ist es wohl wert, sich mit ihnen etwas näher zu beschäftigen. Daß das Wahlrecht auf die Interessen des Geldes abgestellt ist, ist keineswegs unbegrifflich für den, der die Geschichte der deutschen Parteien seit etwa 100 Jahren kennt. Im Gegenteil, es ist sehr verständlich und ist ein durchschlagender Beweis dafür, daß die Interessen des bürgerlichen Geldes und des agrarischen Junkertums heutzutage in allen wesentlichen Teilen dieselben sind. Deshalb ist es auch falsch, wenn Eisner meint, die Bourgeoisie beginne die Schwere ihrer politischen Ohnmacht zu fühlen. Eisner läßt sich da durch das äußerliche Gebaren der bürgerlichen Parteien täuschen und über die Kern der Sache täuschen. Wahr ist nur, daß die Nationalliberalen und die Freisinnigen gern so tun, als wenn sie die Junterherrschaft als Schwere empfinden, daß sie gern ab und zu mal in der Faust auf den Tisch schlagen und mit heftigen Worten gegen das Junkertum zu Feld ziehen. Da sie

aber schon seit Jahrzehnten nichts Ernstes gegen die Junterherrschaft unternommen, so wird man wohl den Schluß daraus ziehen dürfen, daß sie sich im Grunde ihres Herzens unter dieser „Herrschaft“ ganz wohl fühlen. Mit vollem Recht meißt Eisner darauf hin, daß vor 50 Jahren die Konservativen in preussischen Abgeordnetenhaus auf 15 und sogar auf 12 Mann zusammengeschmolzen waren. Aber was folgt daraus? Da von 1866 an die Konservativen wieder stärker und immer stärker wurden, so müssen doch wohl dieselben Wähler, die vor dem liberal gewählt hatten, nunmehr ihre Stimme den konservativen Kandidaten gegeben haben. Und wenn sie das taten, dann müssen sie doch wohl in den konservativen die richtigen Vertreter der bürgerlichen Interessen erblickt haben! Besonders deutlich zeigt das die Entwicklung der nationalliberalen Partei, die 1866 gegründet wurde und überhaupt nichts weiter ist, als die verkörperte Verbindung zwischen konservativ und liberal. Gerade diese Partei aber ist sehr schnell die stärkste aller liberalen Parteien geworden und ist es bis heute geblieben.

Wenn nun die ehemals fortschrittlichen Wähler von 1866 an zum allergrößten Teil konservativ und Nationalliberalen wählen — dürfen wir annehmen, daß sie so schnell über ihre eigenen Interessen Bescheid wußten, um teils deren offene Schädiger zu wählen, teils Leute, die mit dem Schädiger höchst unehrliche Verhandlungen machen, wenn wir dies noch den Vorgängen zu schließen, daß die Konservativen gar keine Gegner, sondern wirklich und wahrhaftig Förderer der Geldjagd sind, sind und heute noch sind.

Das selbe lehrt doch aber auch die Betrachtung ihrer Regierungsweise. Anfang der 80er Jahre bestand wirklich noch ein heftiger Gegensatz zwischen Juntertum und Bourgeoisie. Aber wenn wir die Geschichte etwa seit dem Jahre 1867 — in Preußen und dem Deutschen Reich — betrachten, wo sind denn da die Gelege, die etwas anderes fördern als die Interessen des Geldes? Es würde zu weit führen, es würde eine ganze Tagelange Arbeit sein. Nur an ein Beispiel sei deshalb erinnert: sogar der Sozialist von 1902, dieses hervorragende Denkmal agrarischer Interessentpolitik, sorgte keineswegs nur für den agrarischen, sondern zugleich auch für den industriellen Geldjad. Deshalb also sollten die Liberalen nicht mit der Regierung konservativer Männer zufrieden sein, da diese Konservativen doch nichts anderes tun, als für die Interessen des Geldes zu sorgen, das heißt — liberal zu regieren!

Betrachtet man die Dinge so — und anders, meinen wir, kann man sie nach Maßgabe der historischen Tatsachen nicht betrachten — dann zeigt sich, daß Eisners Vorschlag auf eine reinliche Unterlage beruht. Der Gegensatz zwischen konservativ und liberal, von dem die ganze revolutionäre Anschauung ausgeht, ist in Wirklichkeit gar nicht vorhanden, ist nur ein Scheinbar. Deshalb ist es auch ziemlich gleichgültig, ob die Liberalen oder die Konservativen die Mehrheit im Reichstag haben. Höchstens werden sich die konservativen Parteien ärgern, die verdrängt werden. Aber die Liberalen wird darum keine andere werden, sondern die liberalen Führer werden genau ebenso an dem Wahlrecht festhalten, das — wie Eisner ganz richtig bemerkt — der Bourgeoisie dienlich ist.

Wir halten es somit schon für richtig, zur Bekämpfung des Dreiklassenwahlrechts im Reichstag zu verlangen, die ohne finanzielle Elemente einfach darin besteht, die wichtigsten zu unterstützen und zu organisieren, die wirklich Schaden von diesem Wahlrecht haben, nämlich die Proletarier! Ihn Preußen wirklich von der beschämenden Dreiklassenwahl zu befreien, dazu bedarf es ganz anderer Mittel, als die von dem Genossen Eisner empfohlenen! Und die preussische Arbeiterklasse wird sie anwenden, wenn sie und die Zeit dafür reif ist!

Der amerikanische Wahlkampf.

Aus New York wird uns geschrieben: Wenn diese Zeilen den Leser erreichen, wird der Parteitag der republikanischen Partei zu Chicago eröffnet worden sein, und in Baltimore wird man sich am Vorabend der Eröffnung des großen Spektakels der demokratischen Partei befinden. Größeren Spektakel im ganz geläufigen Sinn des Wortes wird es ohne Frage in der historischen Kammerhalle zu Chicago geben (es ist bereits zu Kampfzügen gekommen). Die, wo Präsident Roosevelt vor vier Jahren so leichtes Spiel hatte, seiner Partei und damit der Nation seinen Namen, William Howard Taft, aufzuzwingen, und wo derselbe Roosevelt jetzt seine Kandidatur auf den alten Freund losläßt, um sich an seiner Stelle wieder in den Sattel zu schwingen. Die oft amerikanische Genation des Roosevelt-Taft-Duells hält das ganze westliche Amerika in atemloser Spannung, fast wie eine Weisheitsgerüst zwischen Jeffrey und Johnson. So aber die Chicagoer Geschehnisse wirklich für die politischen Schicksale des Landes in den nächsten vier Jahren maßgebend sein werden, ist eine andere Frage, die die Befähigkeit und die Weisheit der unheimlichen Faktoren, die diesmal mitspielen werden, größer sind, als je vorher. Der demokratische Sieg bei den Kongresswahlen im Jahre 1910 und der Sturz so mancher republikanischer Hochburgen bei den gleichzeitigen einzelstaatlichen Wahlen lassen eher ein „demokratisches Jahr“ erwarten, zumal bei dem zerrütteten Status

kenntnis und dem Roosevelt-Kraus im republikanischen Hause. Die vorerwähnte Empfehlung ist über, daß im Falle der Aufstellung Roosevelts durch die Republikaner auch der Sieg im Herke dem Republikaner geblieben wird. Zum ersten Male in der politischen Geschichte Amerikas wird ein beträchtliches Element der Delegierten auf den Ernennungsstagen sein Mandat direkt den Wählern abholen — den sogenannten Primaries oder Vorwahlen — verbunden, und in fast allen Staaten, in denen die republikanischen Parteiführer durch Abstimmung instruiert wurden, zeigte sich, daß die Republik durch Theodor Roosevelts noch umgeben ist. Soziale politisch so wichtigen und der Taft-Administration als sicher geltenden Staaten Pennsylvania und Ohio fielen, trotz der bisher dort allmächtigen republikanischen „Parteiinhalte“ von Taft ab und erklärten sich für Roosevelt, der in unangeführten Massen als die Verkörperung seiner radikalen und auf weitere Demokratisierung Amerikas gerichteten Strömung gilt, auf die auch die Ausbreitung des Vorwahlsystems zurückzuführen ist. Und es kann den Roosevelt-Planern zugegeben werden, daß eine abermalige Kandidatur ihres Hubs, selbst wenn die Administration und das konservative Parteielement sich offen gegen sie wenden würden, auch einen mehr oder weniger großen Teil der demokratischen Wähler ins republikanische Lager hinüberziehen würde, denn unstreitig beherrscht die Volkstümlichkeit Edwards auch in dem psychologisch gleichartigen Teile der demokratisch gesinnten Bevölkerung, worüber schon die Aufnahme Roosevelts gelegentlich seiner Agitationsreisen im alldemokratischen Süden Auskunft gab. Die demokratische Partei, in deren Edwards es geriet trotz eines auch nicht allzu knappen Wettkampfs von Midge-gern-Kandidaten vergleichsweise ruhig beruht, muß denn auch auf die Roosevelt-Gebärde, die einzige, die sie zu fürchten hat, die größte Mühsicht nehmen und darf es keinesfalls tagen, wieder einen Reaktionär, wie Barre, aufzuführen, dessen Ernennung im Jahre 1904 die schlimmste, niemals erlebte Niederlage der Demokraten gewesen wäre, von deren Wählern sich damals mindestens eine Million der Abstimmung enthielt, während die republikanischen Stimmen zunahm und das sozialistische Wort sich verdrängte. Der dritten Nominierung des populären demokratischen Führers Bryan — dem eigentlich Roosevelt seinen politischen Donnerkeil gelassen hat — sehen seine Niederlagen von 1896 und 1900 im Wege, und außerdem natürlich die konservativen seiner Partei, die schon 1904, als eine Vornachwahl auf Grund einer fortgeschrittenen „Plattform“ sehr aussichtslos gewesen wäre, eine Auffüllung hinterziehen haben. Bryan scheint auch diesmal nicht gewillt zu „Laufen“, wie der charakteristische amerikanische Ausdruck lautet, aber sein Einfluß hat es vermocht, wenigstens den Bureaukratischen Wählern den kürzesten Weg der unangeführten demokratischen Kandidaten zu zeigen, vollkommen schmackhaft zu setzen. Die einzigen ernstlichen Rivalen werden auf dem Kontext von Baltimore der politisch ziemlich farblose, aber von dem vielen Zeitungsbesitzer und Multimillionäre Clark, dem „gelben“ Erdmagogon, protegierte Champ Clark und Woodrow Wilson sein — der eine der Präsident des Abgeordnetenhauses in Washington, der weiteren Kreisen erst durch seine Angehörigen gegen Kanada bekannt geworden ist, der andere der Gouverneur von New Jersey und damalige Präsident der Princeton-Universität, der sich durch seine Kampagne von einem Instruktionen, Einwandert-Gesetz und Weiberrecht zu einem Mann nach dem Herzen Bryans getandelt hat und jetzt den Moses des Republikanismus spielt. Im Gegensatz zu dem republikanischen Kontext, wo einfache Mehrheit entscheidet, ernennen die Demokraten in Baltimore ihren Vornachwähler durch Zweidrittelmehrheit, die wahrscheinlich weder Clark noch Wilson erlangen wird. Die Wichtigkeit besteht, daß in diesem Fall Mayor Gaynor, ein politischer Freund Bryans und Wilsons und als „belebender“ Bürgermeister von New York ziemlich vollständig geworden, der Kompromißkandidat der demokratischen Partei sein wird. Ist so die Lage schon außerordentlich kompliziert, so werden diesmal Prophezeiungen über den Ausgang der Wahlen selber noch durch die „dritte Partei“, die Sozialisten, erschwert. Diese Parteigenossen haben, wie man weiß, in Indianaapolis Edwards als Kandidat, den einen für die Präsidentschaft, den anderen für das Amt des Vize-Präsidenten, ernannt, und wenn auch ein sozialistischer Sieg selber noch unwahrscheinlich ist, so erwarten doch selbst unsere Feinde, daß die Sozialisten im Herbst eine Stärke entwickeln werden, die vielleicht die schönsten bürgerlichen Berechnungen über den Lauf der Wahlen werden.

Taft oder Roosevelt!

Chicago, 18. Juni. Die Kritikprobe zwischen den Anhängern Roosevelts und Tafts wird auf dem heute beginnenden Nationalkongress erwartet. Die Anhänger Roosevelts hängen an, daß sie die anachronischen Delegierten an der Stichwahl berechnen werden. Roosevelts Kampfbanner behauptet, Roosevelts verlinge jetzt über 42 Delegationsstimmen mehr als erforderlich ist. Die Anhänger Tafts behaupten, die Nominierung Tafts im ersten Wahlgange sei sicher. Es wird zugegeben, daß die Hauptaufgabe der Anhänger Tafts darin besteht, eine Defektion der neuernannten Delegaten zu verbieten. Das Werden um Delegaten dauert an. Cecil Rhoads, einer der Agitatoren Roosevelts, forderte die Delegaten von Oklahoma auf, die Szenen der Partier Kommune zu wieder-

Walen, falls der Nationalkonvent die Handlungen des Nationalkonvents gutheißt.

Die republikanische Nationalkonvention scheint sich auf seinen Prozeß zu stellen. Man vermutet jetzt, daß der Donnerstag und Freitag seine Romulierungen stattfinden werden.

Politische Uebersicht.

Halle a. S., den 19. Juni 1912.

Der Rüstungsstiller steigt!

Moloch ist unerfättlich! 600 Millionen Mark muß die deutsche Volk seit zum Jahre 1912 dem Militarismus mehr opfern. Diese ungeheure Summe hat ihm die bürgerliche Mehrheit des Reichstages durch Annahme der neuen Rüstungs- vorlagen aufgepflegt. Kaum ist die Mehrbelastung des steuerzahrenden Volkes Gesetz, da erheben auch schon wieder die Rüstungsstiller und Flottenstreiter, die Panzerplattens- und andere bewährte „Krieger“ in den kapitalistischen Mänteln ihre Stimme nach neuen Rüstungen. In diesem lieblichen Chorus schreit natürlich das Blatt der Panzerplattens- und Wörnerwegzug-Redaktanten, die „Deinisch-Wesfälische Zeitung“ am lauffesten. Sie hat den Plan des Generalstabes Wegell, die Ersatzkörper in vierzehn Monaten zu brauchbaren Infanteristen heranzubilden, aufgegriffen. Sie deutet auch an, daß der Plan Wegells des wohlwollenden Verständnisses seiner Vorgesetzten sicher ist. Das Kapitalklassenblatt, das ebenfalls schon wieder die Militärforderungen anstellen will, ruft erlautend aus: „Der Straßenschwarm von jährlich 330 000 Mann, der sich für volle sieben Jahre besterbar macht, würde uns eine Verhäufung der Infanterie von weit über 200 000 Mann gewährleisten, die selbst in einem modernen Feldzuge mit den Massenbeeren unter Umständen ausschlaggebend sein können. Man muß aber fernerhin auch noch fünf Jahrgänge der Landwehr ersten Aufgebots mit 165 000 Mann hinzurechnen, so daß wir einen Gesamtzuwachs von fast 400 000 Mann zu verzeichnen hätten.“

Nach den Nachrichten der Deutschen Wehrvereine arbeitet der „Deutsche Wehrverein“ schon wieder mit Hochdruck, denn es liege im Bereich der Möglichkeit, daß noch erhebliche Geldmittel für den Ausbau der Wehrmacht gefordert werden, einesseits, um Ausrüstungsfragen der Armee zu erledigen, andererseits, um dem „Streuzergerangel“ der Flotte abzuwehren. Die endgültige Entscheidung für etwaige Maßnahmen werde wohl auf Grund der Entscheidung des im Dezember veröffentlichten und nunmehr zur Beratung gelangenden französischen Stabesgesetzes und der in England beabsichtigten Erweiterung des Flottenbauprogramms erfolgen.

Es ist also hundert gegen eins zu wetten, daß sich die Forderungen der Rüstungsstiller bis zum Herbst oder Winter zu ganz bestimmten Vorlagen verdichtet haben werden, mit denen die Regierung an den Reichstag herantritt. Die Reichstagsmehrheit wird sich wieder von der „Berichtigung“ und „Notwendigkeit“ neuer Militärs- und Marineforderungen „überzeugen“ und sie der Regierung allzu bewilligen. Was kümmert es die Herrschenden, daß das arbeitende Volk die drückende Steuerlast selber nicht mehr zu tragen vermag und das Reich immer tiefer in die Schuldenwirtschaft hineingerät! Indessen

auch hier gibt es eine Grenze, und früher oder später wird auch der Rüstungsstiller ein Ende nehmen. Und dieses Ende wird ihm der Sozialismus bereiten!

Zur Reichstagswahl in Hagenow.

In dem medlenburgischen Reichstagswahlkreis Hagenow-Grovesmühlen wird die Wahl am Donnerstag vorgenommen werden, da der Reichstag die Wahl des konservativen Abgeordneten Pauli wegen der vorgekommenen Wahlunregelmäßigkeiten für ungültig erklärte. Es gilt in diesem Wahlkampf, den Wahlkreis den Konservativen zu entziehen.

Stellige Angriffe hatte in diesem Wahlkampf von konservativer Seite die Wahlprüfungskommission des Reichstages zu bestehen, auf deren Vorschlag die Unzulässigkeitsklärung erfolgte; infolgedessen wurde der stellvertretende Vorsitzende der Wahlprüfungskommission, Dr. Neumann-Göfer, ins Gefängnis gesetzt, der erklärt hatte, in Zukunft würde die Kommission auch die Fälle monieren, in welchen der Schluß der Wahlhandlung vor 7 Uhr abends erfolgt. Die Korrespondenz des Reichesverbandes gegen die Sozialdemokratie, die auch noch sehr, wartete abzuwarten, mit der „Mittheilung“ des „Sozialdemokratischen“ auf, nach welcher es „formalistisch“ sei, wenn die Wahlhandlung nicht zu der Zeit, da alle Wähler ihr Wahlrecht ausgeübt haben, geschlossen werden konnte.

Im Berliner Tageblatt wird nun die Reichesverbandes-Korrespondenz wie folgt abgefragt: Die Meinung Dr. Neumann-Göfers ist in Wahrheit der einstimmige Beschluß der Wahlprüfungskommission. In dem amtlichen Bericht heißt es: „Die Kommission beschloß darauf einstimmig, daß die Ermittlung des Wahlergebnisses vor sieben Uhr unter allen Umständen unzulässig ist.“ Begründet wurde diese Auffassung in der Kommission nicht mit „dem Formalismus“, sondern mit dem sehr berechtigten Hinweis auf die gefahrliche vorerwähnte öffentliche Behinderung des Wahlergebnisses, die eine Behinderung erleide, wenn der Wähler nicht die bestimmte Stunde dieser Festsetzung kennt. Daß unter Umständen das Wahlergebnis gefährdet ist, wenn in einem kleinen Wahlbezirk sämtliche Wähler auf einmal zur Urne geführt werden und — wie das in Hagenow-Grovesmühlen mehrfach bei der Hauptwahl vorgekommen ist — schon 20 oder 30 Minuten nach 10 Uhr die Wahlhandlung geschlossen wird, beweist die Korrespondenz natürlich überhaupt nicht. Wenn dieses Organ des Reichesverbandes mit der gleichen Sachkenntnis seine eigentliche Aufgabe, die Sozialistenentziehung, betreibt, kann man es verstehen, daß seine Erziehung der Sozialdemokratie andauernd die Freude bereitet.

Vom Nichtsgegenstand der Zentrumschriften.

Der erbauende Streit der feindlichen Brüder im Zentrumslager hat in aller Heftigkeit weiter. Die christlichen Gemüther sind noch immer sehr erhitzt und überhäufen einander in echt christlicher Liebe und Brüderlichkeit mit den schönsten Schmähungen. So schreibt die antideutsche Kölner Korrespondenz in ihrer neuesten Nummer (17. Juni) im lieblichsten Christentum u. a.: „Die Köln-Blätter der Epionage ist das schlimmste, was die moderne Parteipolitik kennt. In diesem infamen Mittel greifen die Wähler der Kölner Wahlkreise, wenn sie sich nicht helfen können. Ihr Ziel ist es, die Wähler zu verführen, hin zu weichen, die Gefahr wittern. Ihre Sendlinge lauern an der Tür des Wählers in der Angst, um zu erfahren, was dort ein- und ausgehe. Sie machen sich an die Wähler heran, um Dinge zu erörtern, an deren Geheimhaltung die Kirche großes Interesse hat; gleichzeitig intrigieren sie bei den Bischöfen gegen die ihnen unlieblichen Persönlichkeiten. Am besten ist die Epionage in dem Namen des Herrn Pappenberg, des Ber-

treuers der Katholiken in Politik. Erhebt eine ihnen gefährliche Persönlichkeit in Rom, so wird sie auf Schritt und Tritt verfolgt und kontrolliert, die Beobachtungen und Vermutungen werden genau registriert und nach Köln berichtet. Daß dabei das Gebot der Nächstenliebe, das höchste Gebot des Christentums, häufig mit Füßen getreten wird, geniert diese „Geheim“ nicht... Was über die Ergebnisse des Prälaten Wärg, Benigni mit jenem Gelehrten erzählt wird, grenzt an das Monströse. Der Prälaten wird von dem Prälaten befragt, ob er die Anwesenheit des Prälaten Wärg und des Grafen Oppersdorff habe man zu hinterziehen erlaubt; ein ehrenhaft, angegebener Mann, gebe sich zu den „erbärmlichen Wärgenschaften“ nicht her.

Die im Wahlkreis der Kölner Wahlkreise schwimmende Herkule Offener Wärg, erklärt unter der Ueberschrift: „Papst und Kapitulum, daß die päpstliche Unfehlbarkeit und Lehrgewalt mit dem Vorgehen in der Gewerkschaftsfrage gar nichts zu tun hat. Der Papst ist nicht unfehlbar in seinen persönlichen und privaten Ansichten, er ist vielmehr nur dann unfehlbar, wenn er als oberster Vize, als Lehrer der ganzen Kirche in Sachen des Glaubens und der Sittenlehre Entscheidungen fällt, die für die gesamte Kirche bestimmt sind. Gewiß ist der Papst auch der oberste Hüter und Wächter über die Reinheit des Glaubens und der Sitten; er hat das Recht und die Pflicht, jeder Gefährdung des Glaubensreinheit und der sittlichen Grundidee des Christentums mit allem Nachdruck entgegenzutreten. Ob solche Gefährdung aber tatsächlich vorliegt, ist eine Frage, die aus den vorliegenden Tatsachen selbst beurteilt werden muß. In der Beurteilung dieser Tatsachen aber ist der Papst ein Mensch und auf menschliche Auslagen und Zeugnisse angewiesen. Sind diese menschlichen Auslagen und Zeugnisse falsch, so kann sich daraus ein verhängnisvolles Scheitern aufbauen. Ein solches fällt aber dann nicht so sehr auf den Richter als vielmehr auf die falschen Zeugen zurück, wobei unentbehrlich bleiben mag, ob sie sachfällig oder willkürlich und absichtlich ihr falsches Zeugnis abgelegt haben.“

Diese christlichen Auseinandersetzungen sind so erhebdend, daß man unwillkürlich an den Heiligen Vers erinnert wird: „Es will uns selber bezeugen, der Habs und der Wärg...“ Mein Wunder, daß dabei auch die bischöfliche „Anfechtung“ des „Sozialen Vaters“ scharfer Scherz nimmt zum Leidwesen aller wirklich frommen und gläubigen Katholiken.

In Köln lagte Montag abend das Kartell der christlichen Gewerkschaften Kölns, nach einem Vortrage des Sekretärs G. G. G. über die Herkommen, Ereignisse und Bestanden des Gewerkschaftsvereins in katholischen Lager und einer sehr anregend verlaufenen Diskussion wurde eine Resolution einstimmig angenommen, in der es heißt:

„Das Bezirkskartell der christlichen Gewerkschaften Kölns scheidet sich dem Proteste des Vorstandes des Gesamtverbandes gegen den neuesten Verleumdungsbeitrag der „Berliner“ vollinhaltlich an und spricht der Leitung der christlichen Gewerkschaften beglückwünscht den Dank aus für die entschlossene Haltung während der letzten Tage. Mitglieder und Führer stehen bei der Aufrechterhaltung des von ihnen gemeinsam geschaffenen Lebenswertes untrennbar zusammen.“

Nun sind die „Berliner“ wieder an der Reihe.

Deutsches Reich.

„Expansivität“ in der Arbeiterverfälschung. Wie eine Veranschaulichung liegt sich die Notiz, die unter: „Verfälschung“ durch die ganze bürgerliche Presse geht, und nach der bei der Vereinigung der am 1. Juli in Tätigkeit tretenden Oberverwaltungsämter weitestgehende Expansivität durch die Verabsicherung der ursprünglich in Aussicht genommenen Zahl von mittleren und auch unteren Beamtenstellen erzielt werden soll.

Die Inselbauern.

Roman von August Strindberg, Verdeutschung von Emil Scherina.

— Ja, was sollte er, der junge, biblische Heel, auch mit einem alten Heel, wie ich bin, anfangen?

— Oh, was das Alter betrifft, damit hat's keine Gefahr. Darf ich für mein Teil sprechen: sollte ich einmal daran denken, mich zu verheiraten, so wäre es nicht mit einer Dient, die nichts kann und nichts weiß, denn ich, Zante, die Zeit ist es, und ich verheiraten ein andrer! Denn die Zeit, die weltliche Lust, vergeht wie ein Rauch, und die Zeit ist wie Staub, wenn ein andrer kommt, der die Ähren spendiert. Seht, so bin ich, Zante; mit der ich mich verheiraten, der halte ich auch Zante; und so bin ich immer gewesen, und wie etwas anderes sagt, der liegt.

Die Alte spitzte die Ohren und merkte die Anspielung.

— Aber Ja? Ist es nicht Ernst zwischen ihr und ihm? unterliehe ich?

— Ja, ja, die ist ja an und für sich ganz richtig; ich brauchte nur den Ähren nach ihr auszurücken, dann hätte ich sie! Aber, Zante, sie hat nicht die rechte Gesinnung; sie ist weltlich und eitel, und ich glaube, sie wandelt sogar auf unredlichen Wegen. Verheiraten muß ich sagen, ich fange an als zu werden und habe keine Lust zum Zerstören mehr. Ja, gerade heraus gesagt: sollte ich aus dem Leben gehen, so würde ich eine ältere, verehrwürdige Person nehmen, eine, welche die rechte Gesinnung hat. Ich weiß nicht recht, wie ich mich ausdrücken soll, aber ich verstehe mich doch wohl. Zante, denn Sie hat ja die rechte Gesinnung; ja, die hat Sie.

Die Alte hatte sich am Tisch niedergelassen, um Carlsons Winkelzüge besser verstehen zu können, damit sie nicht die Gelegenheit veräutere, ihr Ämen zu sagen, wenn er mit seinem Ja herauskäme.

— Aber sag er mal, Carlson, begnügt sie ein neues Garnende, hat er denn nicht in die Witwe von Olofa gedacht, die allein steht und nichts Besseres verlangt, als sich wieder zu verheiraten?

— Ach nein, die fenne ich wohl, aber die hat nicht die rechte Gesinnung; wie mich haben viele, der muß die rechte Gesinnung haben! Geld und äußeres Gute und keine Weider, das macht auf mich keinen Eindruck, denn so bin ich nicht! Und wer mich wirklich kennt, der kann nichts anderes sagen.

Der Stoff schien nun von allen Seiten denag zu sein; einer mußte das letzte Wort sagen, solange es noch möglich war.

— Nun, an wen hat er denn gedacht, Carlson? mochte sich die Frau einen hübschen Schritt vor.

— Gedacht? Gedacht! Man denkt dies und das; ich habe überhaupt noch nichts gedacht. Der etwas denkt, der spricht; ich schweige! Man soll nachher nicht sagen können, ich habe jemanden verlockt; von der Gesinnung bin ich nicht.

Die Alte mußte jetzt nicht recht, wo sie zu Hause war; und sie mußte sich noch einmal vorstellen.

— Ja, aber, lieber Carlson, wenn er Ja in Gedanken hat, dann kann er doch nicht in vollem Ernst an eine andere denken. Ja, nein, die Fräulein will ich nicht geziehen haben! Nein, etwas Besseres, muß es sein. Aber, wie der Vöhrer muß sie weitensich befinden; und hat sie noch etwas mehr, so schadet es auch nichts; doch sehe ich nicht darauf, denn so bin ich, das ist meine Gesinnung.

Jetzt war man so viele Male hin- und hergefahren, daß man in die Gefahr kam, sitzen zu bleiben, wenn die Alte sich nicht noch einen Ausgab.

— Nun, Carlson, was würde er sagen, wenn wir beide uns zusammen säßen?

Carlson meinte mit seinen Händen ab, als wolle er sofort vom ersten Augenblick an jeden Verdacht einer solchen Niedrigkeit verjagen.

— Aber das kann doch gar nicht in Frage kommen! befeuerte er. Daran wollen wir nicht einmal denken, geliebte Zante, davon spreche. Was würden die Leute denken; ich hätte sie fürs Geschick genommen! Ich weiß, so bin ich nicht, und nicht meine Gesinnung. Nein, über das Rede wollen wir kein Wort mehr verlieren. Verheiratet mir das, Zante, und geh mit der Hand darauf (er streckte seine Hand aus), daß wir nie wieder davon sprechen! Gebt mir die Hand darauf!

Frau Nod aber wollte ihm nicht die Hand darauf geben, sondern sie wollte gerade die Erde gründlich besprengen.

Warum soll man nicht, wenn man nicht will, was ich doch tragen könnte? Ich bin alt, das weiß er, Carlson, und Gutta ist nicht der Mann dazu, den Hof zu übernehmen. Ich brauche jemanden, der mir zur Seite steht und hilft; aber ich verheirathet wohl, aber er sich nicht für andere verheirathen und sich nicht für nichts abdrücken will; darum weiß ich mir keinen andern Rat, als das was er hat. Die Leute laß er nur schwagen; sie klatschen doch so wie toll! Das er nichts besonderes gegen mich, Carlson, so sehe ich nichts, was uns hindern sollte. Was hat er denn gegen mich?

— Gegen Euch habe ich nichts, Zante, durchaus nichts; aber dieses was eine Geduld; und übrigens Gutta wird uns das nie vergessen.

— Ach was, ist er nicht Mann genug, den Jungen im Raum zu halten, so werde ich's schon befragen. In die Jahre bin ich ja schon gekommen, aber so alt bin ich denn doch noch nicht, und ich muß ihm unter der Augen haben, Carlson... wenn's drauf ankommt, bin ich noch ebenso gut wie ein Mädchen.

Das Eis war gebrochen. Nun kam eine Flut von Plänen und Beratungen, wie man sich Gutta mitteilen und wie man es mit der Hochzeit machen sollte.

Die Verhandlungen dauerten lange, so lange, daß die Alte der Kaffeekanne aussetzen und die Braunsteinflasche hervorholen mußte. Bis tief in die Nacht hinein dauerten die Verhandlungen.

Fünftes Kapitel.

Man schlägt sich beim dritten Aufgebot, geht zum Abendmahl und hält Hochzeit, kommt aber doch nicht ins Brautbett.

Daß niemand besser ist, als wenn er stirbt und keiner schlechter, als wenn er sich verheirathet, mußte Carlson bald erfahren. Gutta hatte geirrt wie ein hungriger Hund, hatte drei Tage lang, während Carlson eine kleine Reise unter inordentlichem Vorwand unternahm, getobt.

Der alte Nod wurde aus der Erde ausgegraben und nach allen Seiten angewendet, um für den besten Menschen erklärt zu werden, der bisher geschaffen worden. Dagegen lehrte man Carlson nun wie alte Kleider, um ihn auf der einen Seite voller Frieden zu finden. Man entbehrte, daß er Waldarbeiter und Meißelprediger gewesen, von drei Stellen fortgesetzt worden, einmal ganz sicher glücklich, einmal, nach nicht verheiratet Angabe, wegen Schlägerei bestraft worden sei.

Das alles hielt man Frau Nod unter die Nase; aber die Platte war nun einmal entzündet, und mit der Aussicht, daß der Willensstand zu Ende sei, schien die Alte wieder aufzuleben und sich ein dicker Zell anzulegen, daß sie alles betragen konnte.

Die Feindschaften gegen Carlson hatte ihre Wurzel darin, daß er, der Fremdling, jetzt durch die Heirat in Besitz dieses Stüdes Land kommen sollte, das die Eingeborenen gewissermaßen als ihr Eigentum betrachtet hatten.

Da die Alte wahrscheinlich noch manches Jahr leben würde, verringerte sich das Interesse Carlson's an dem Hofe, der Herr zu werden; und seine Stellung auf dem Hof wurde flüchtig wohl die eines Anekdes sein, und zwar unter der Vermuthung und dem guten Willen des früheren Anekdes. Es war also ganz natürlich, daß der Abgesehenen taute. Er gab der Mutter scharfe Worte, drohte zur Folger zu gehen, Anseize zu machen und den fünfzig Tretspalten vorjagen zu lassen.

Nach böser wurde er, als Carlson von seiner kleinen Reise im schwarzen Sonntagrod und der Sechsmündigen des seligen Nod zurückkam, die er bei der ersten günstigen Gelegenheit als Rindvieh erhalten hatte. Gutta hatte nichts, bestach aber Hundsvoll, Carlson einen Schabernd zu spielen.

Eines Morgens, als man sich an den Frühstücksstisch setzte, lag auf Carlsons Platz ein Handbuch, das eine Menge unübersichtlicher Dinge vermag. Carlson, der nichts Böses anhat, hob das Handbuch auf und sah sein Fräulein mit all dem Munde gebückt, den er in seinen Sad genommen und unter dem Zeit auf seiner Kammer verbergen hatte. Da standen leere Summen, merkwürdigen, Champagnonkränze, eine Portersflasche, unendlich viel Körte, ein gefeuerter Plumentopf und anderes mehr.

Nun wurde grün in den Augen; er wußte aber nicht, gegen wen er losbrechen sollte.

Hundsvoll verhalf ihm zu einem Ableiter, indem er erklärte, das sei ein üblicher „Spah“ in der Gegend, wenn sich jemand verbeirathet.

Unausgesprochen kam Gutta gerade hinzu, um sein Erstaunen auszudrücken, daß der Lumpenfanter so früh in der Herbst gekommen, während er sonst sich nicht vor Neugier zu zeigen pflegte. Gleichzeitig griff Noman ein, um zu erklären, es sei kein Lumpenfanter da gewesen, das seien Carlsons Gedanken an Ja; mit denen habe Hundsvoll dem Carlson einen Streich spielen wollen, da es jetzt zwischen den beiden aus sei.

Nun fielen scharfe Worte. Das Ende war, daß Gutta zur Wärg legelte. Dort gelang es ihm, Carlsons Todzeit auf sechs Monate zu verfrachten, da helfen Papiere nicht in Ordnung waren.

Das war für Carlson ein Strich durch die Rechnung. Doch er suchte den, so gut er konnte, wieder auszutragen, indem er sich einen Erlag verhoffte.

Durch das Carlson seine neue Stellung feierlich aufgegeben; als das aber über abließ, beschloß er, sie wenigstens auf dem Hof gegenüber überhaft zu nehmen. Das gelang ihm auch, nur mit Gutta nicht; der unterließ beständig einen unterfeindlichen Kampf, ohne irgend ein Zeichen zur Versöhnung bilden zu lassen.

So drang die Winter, langsam und still. Man haute Holz, stielte Reis, stielte auf den Eis, Sägewälder, stielte man Karten und trauft Haffschabe. Feierte Weihnachten durch einen Schmaus. Lag der Vogeltag ab.

(Fortsetzung folgt.)

Statt der beantragten rund 270 Beamten sollen nur etwa zwei Drittel dieser Zahl, jedenfalls aber unter 200, eingestellt werden. Es soll nämlich einmal das Arbeitspensum der neuen mittleren Beamten erhöht werden, und ferner eine ganz Reihe von Funktionen bei den mittleren Beamten der Oberverwaltungsämtern in Notfall kommen, die von den Beamten der bestehenden Schiedsgerichte übernommen werden sollten.

— **Ministerkrise in Rußland?** Die Niederlage, die der Reichstagspräsident bei der Wahl zum Reichspräsidenten durch die neue Reichsverfassung erlitten hat, hat die bestimmte Erwartung laut werden lassen, daß Reichsminister zurücktritt. Auch der Reichsfolger wurde schon genannt: Ein Kommunalbeamter, der sich in einer fünfjährigen Amtszeit als geeignet für den Ministerposten erwiesen habe.

Am Rußlandsministerium wird nun aber berichtet, daß Reichsminister davon, im gegenwärtigen Augenblick zurückzutreten, d. h. er will den Kampf mit der sozialdemokratischen Landtagsmehrheit nochmals aufnehmen. Wie lange er dabei bestehen kann, ist freilich eine andere Frage. Von besonderer Note zeugt es schon nicht, daß man die Einberufung des Landtages so lange als möglich hinauschiebt.

— **Militärkrise.** Vor dem Kriegserfolg der Aufklärungsberichte in Wilhelmshaven hatte sich der Minister wegen Zäuflichkeiten gegenüber einem Vorgesetzten zu verantworten. Der Minister war beim Desinfizieren beschäftigt und warf, als er gebührend wurde, dem Unteroffizier zum Dienst einen Besen in die Hand, so daß dieser eine blutige Nase davontrug. Für diese Unbesonnenheit erhielt er ein Jahr und einen Monat Gefängnis. Wie hoch wohl die Strafe im ungünstigsten Falle ausfallen würde?

Österreich-Ungarn.

Das ungarische Parlament der Gewalt war am Dienstag wieder durch Militär und Polizei vollständig abgebrochen. Der Präsident eröffnete die Sitzung um 12 1/2 Uhr. Auch die oppositionellen Abgeordneten hatten sich zusammen mit ihren ausgewiesenen Parteifreunden zur Wiedereröffnung des Parlaments eingefunden. Letzteren wurde seitens der Polizei der Eintritt verweigert, worauf die gesamte Opposition unter Protest und Abgussten auf Tischaufstellung zurückzog und der Sitzung nicht beizuwohnte. Nach Eröffnung des Hauses wurden die eingelassenen Angelegenheiten erledigt, sodann mittels förmlicher Handreichens die erste Session geschlossen und sofort die zweite Session eröffnet.

Frankreich.

Die Beratung der Wahlreform wurde am Dienstag von der Deputiertenkammer fortgesetzt. Die Sitzung verlief ziemlich tumultuarisch. Der Ministerpräsident stellte entsprechend dem Ministerialentscheid die Vertrauensfrage. Die Angelegenheit wurde augenblicklich noch dadurch verwirrt, daß Abgeordnete vorzeitig ihren Protest an eine Kommission zurückgeben zu lassen und daß der Ministerpräsident auch die Ablehnung dieses Projektes mit der Vertrauensfrage verknüpfte. Der Vorlesung Angelegenheit wird in der Abstimmung mit 341 gegen 197 Stimmen zurückgewiesen, worauf die Majorität das Projekt zurückzog, was im Hause lebhaftes Verdrüßlich hervorrief.

Minister erklärte in der Kammer, als er die Vertrauensfrage gestellt habe, daß das Kabinett nur unter der Bedingung weiterarbeiten werde, wenn ihm eine vollständige republikanische Majorität den Rücken decke.

Keine politische Auslandsnachrichten.

Eine Verschwörung gegen die portugiesische Republik will die Regierung in Lissabon aufgedeckt und vereitelt haben. Die Zeitungen veröffentlichten Schriftstücke, die besagen, daß sich in Oporto verschiedene „revolutionäre Gruppen“ gebildet haben, um an der Nordgrenze einen Staatsstreich zu verüben. Der Zweck des Staatsstreiches sollte die Schließung des Parlaments sein. An die Grenze sind Truppen gebracht worden.

Die Kämpfe auf Kuba. Gerüchtheorie verläutet, der Rebellenführer Cienfuegos sei gefallen und ein anderer Führer, Jacobe, gefangen genommen. Damit würde die Revolution führerlos werden. Die Aufständischen hätten eine arge Niederlage erlitten. Man erwartet demzufolge ein baldiges Erlöschen der Rebellion.

Schulreform in China. In einer Rede in der Kammer erklärte der Unterrichtsminister, daß die Regierung demnächst dem Hause ein Gesetz vorlegen wird, das den Schuljahrgang zuerst für die Dauer von 4, dann für sechs und schließlich für acht Jahren vorzieht.

Arbeiter-Sekretariat, Halle a. S.,

Str. 42/43, Hof, 2 Treppen.

Sprechstunden nur Wochentags von 11 1/2-12 1/2 Uhr und abends von 5-8 Uhr. Sonnabend nachmittags und Sonntags geschlossen. — Telefon Nr. 1541.

Aus der Partei.

Sonderkonferenzen.

Bürgerliche Mütter fassen etwas von einer drohenden Spaltung der Sozialdemokratie und verschiedene Organe unserer Partei regen sich darüber auf, daß am Sonntag verschiedene Reichstagsabgeordnete radikaler Richtung zu einer unverbindlichen Besprechung über das Organisationsstatut zusammengetreten sind. Es wird in einigen Parteiblättern so hingestellt, als ob solche Konferenzen etwas ganz Unrechtes wären, und der Leser wird in den Mäulern verführt, daß die bösen Mäulern mit dieser gefährlichen Neuerung begonnen hätten. Das ist nun aber nicht so ganz richtig, denn die Mäulern Revisionisten damit begonnen haben. Und die Mäulern Post, die den Fraktionsvorsitz am Ansturm erfährt — die er nicht geben kann, da es sich um eine private, unverbindliche Besprechung handelt — möge sich einmal an die vertrauliche Sitzungsummenkunft der revisionistischen süddeutschen Landtagsabgeordneten im Jahre 1908 erinnern, die von der Mäulern Post damals eifrig verteidigt wurde. Auf dieser Konferenz wurde über eine nicht unwichtige Parteianglegenheit, nämlich über die Budgetabstimmung gesprochen! Oder darf man etwa die „zwanglose Zusammenkunft“ der dreißig süddeutschen sozialdemokratischen Abgeordneten am 8. und 9. Juni in Konstantz nicht als „Sonderkonferenz“ bezeichnen? Da ging es, wie die Mäulern Zeitung zu berichten weiß, nicht nur „vertraulich“, da ging es auch „hoch“ her.

„Unter den Mäulern befinden sich, so lesen wir, die Abgeordneten K. A. K. unter den Vierergruppen die Abgeordneten K. A. K. und K. A. K. In den Tag hatten sich die Abgeordneten einbezogen und in der K. A. K. Klasse einzeln lassen. Im Hotel Terminus in Konstantz, in dem sämtliche Teilnehmer Wohnung genommen hatten, fand am Sonntagabend ein gemeinsames Essen statt, dem am Sonntag vormittag ein Ausflug nach Hebrungen folgte. Die Zusammenkunft hatte einen vollkommenen Charakter. Von dem Besuch waren nicht einmal die Führer der Konstantz Sozialdemokratie offiziell in Kenntnis gesetzt.“

Wenn die bürgerliche Presse nicht, es scheint sich hier um ein „revisionistisches Gegenstück“ zu einer am letzten Sonntag stattgefundenen Konferenz der „Mäulern“ zu handeln, so hätte sie hinfügigen müssen, daß das „revisionistische Gegenstück“ wiederum „unerschütterlich“ wurde! Was man für die Revisionisten in Anspruch nimmt, das muß man den Mäulern schon zubilligen. Ideal ist der Zustand nicht. Aber wenn er hergestellt werden soll, so müssen die mit der Einführung vorangegangenen sein.

Im eigenen Heim.

Das Parteiorgan in Brandenburg a. S. ist jetzt in ein eigenes Geschäftshaus, das die Genossen im Verzen der Stadt mit einem Hofsaufwand von einer Viertelmillion errichten ließen, bezogen worden. Gleichzeitig wurden die Bräuderei erweitert und die mäländischen Einrichtungen verbessert. — Die Brandenburgische Zeitung erscheint jetzt als Parteiorgan am 2. Jahrgang. Die Zeitung gehört zu denjenigen Parteiblättern, denen es gelang, stets ohne Zufuß aus der Parteifasse auszukommen. Da auch die zum Vau notwendigen Gelder ausschließlich aus dem Unternehmern sowie von der Brandenburgischen Organisation stammen, und so die Hypothekfrage gelöst ist, können die Brandenburgischen Arbeiter mit berechtigtem Stolz auf die Entwicklung ihres Organs als Wahrer ihrer Interessen blicken, und den Einzug des Wlattes in das neue Heim mit Freuden begrüßen.

Gewerkschaftliches.

Der Generalstreik der französ. Seeleute und Heizer scheint nunmehr zur Wirklichkeit zu werden. Wie die Bataille syndicaliste aus Le Havre meldet, ist vom Streikomitee die Aufforderung zum Nationalausstand an alle französischen Häfen abgegangen. Die Wiederlegung der Arbeit wird am Mittwoch früh erfolgen. Von diesem Tage an werden alle in französischen Häfen liegenden Schiffe von ihren Besatzungen verlassen werden. Die Streikenden werden alsdann die weiteren Anordnungen des Streikomitees abwarten. Auch an die Dockarbeiter ist die Aufforderung zum Generalstreik ergangen, der gleichfalls Mittwoch früh beginnen soll.

Wie aus Cherbourg gemeldet wird, sind abermals auf Veranlassung des französischen Marineministeriums zahlreiche Mannschaften abgehandelt worden, um den Schiffsgesellschaften zur Aufrechterhaltung des transatlantischen Verkehrs zur Verfügung gestellt zu werden.

Paris, 19. Juni. Nachrichten aus den verschiedenen Häfen zufolge ist der Befehl zum Generalstreik noch nicht erfolgt. Man erwartet aber, daß alle Vorbereitungen dazu heute getroffen werden.

Die Zentralverbände in Österreich

haten nach dem soeben veröffentlichten Bericht der Generalkonferenzkommission am Jahresabschluss 1911: 421 905 Mitglieder (mehr gegen den Jahresanfang 21 340 = 5,33 p. H.). Von den neuen Mitgliedern sind 16 015 Männer und 5325 Frauen. Die Steigerung gegen den zu Ende des Jahres 1910 erreichten Mitgliederbestand beträgt 12,5 p. H. Die Einnahmen sind in Einrechnung der Streiflohen von 8 600 000 Kronen auf 9 200 000 Kronen gestiegen. Ausgegeben wurden für Preise, Arbeitslohn und Sozialunterstützung 375 000 Kronen mehr gegen das Vorjahr: 89 000 Kronen, und für Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenunterstützung 1 548 000 Kronen (+ 175 000 Kronen). Die Einnahmen der Streiflohen, ohne den bei der Generalkonferenzkommission zentralisierten Sozialhilfsfonds bezogen 5 049 000 Kronen, die Ausgaben 4 000 000 Kronen. Der Vermögensstand der Zentralverbände hat 13 145 000 Kronen erreicht; er beträgt pro Kopf 31 Kronen gegen früher 27 Kronen.

Kommunales.

Ein Kulturwert.

Für die bayerische Pfalz wird in Sommer, in der Nähe der pfälzischen Kohlengruben, eine elektrische Hochlandzentrale errichtet, die etwa 80 Städte und Landgemeinden mit Elektrizität versorgen soll. Das Elektrizitätswerk ist als Aktiengesellschaft mit einem Aktienkapital von 8 1/2 Millionen Mark gebildet. Von diesem Kapital soll der Kreis 3,9 Millionen, die Städte 2,6 Millionen und die Schuldengemeinschaft 2 Millionen Mark übernehmen. Den Landgemeinden muß der Kreis 900 000 Mark zur Verfügung überlassen. Auf je 500 000 Mark kommt ein Ausschützer, so daß die Privatkapital (Schulden) mit vier Ausschüßern je Kreis und Gemeinden gegenüber der Mehrheit ist. Strompreisänderungen können nur mit Dreiviertelmehrheit des Ausschüßers vorgenommen werden, so daß eine Ausbeutung der Kommunen durch die betriebsführende Firma so gut wie ausgeschlossen ist. Die Aktien sind unveräußerlich. Nach 25 Jahren muß die Privatfirma ihren Besitz auf Wunsch der Allgemeinheit käuflich abtreten. Auch sonst sind die Bedingungen des Vertrages für Kreis und Gemeinden sehr günstig. Es erfolgt die Abgabe des Stromes an Private und industrielle Unternehmen nicht durch die Gemeinde, sondern durch die Gemeinden, jedoch sind auch hier Ausnahmen auf Wunsch zulässig.

Erst durch den lebhaften Protest unserer Parteigenossen im Lande wurde die bayerische Regierung davon abgehalten, die geplante Zentrale der Rheinischen Schuldengemeinschaft auszuliefern, die bereits einen Kohlenlieferungsvertrag mit den pfälzischen Staatsgruben abgeschlossen hatte. Die Regierung weigerte sich aber entschieden, das Elektrizitätswerk in eigene Regie zu nehmen.

Der Stadtrat von Ludwigshafen a. Rh. beschloß den Anschluß der Stadt an die Zentrale und die Abtretung des eigenen Elektrizitätswerkes an die Aktiengesellschaft Hebrungenzentrale, gegen einen Kaufpreis von 1/4 Millionen Mark. Unter den fadenfadenartigen Gründen stimmten alle bürgerlichen Stadträte gegen die Beteiligung an der Hebrungenzentrale. — Durch die Abgabe seines Wertes und die Beteiligung an der Zentrale hat Ludwigshafen einer großartigen Auslieferung des Projektes die Wege geebnet, denn nunmehr ist der Anschluß der übrigen größeren Städte wie Neustadt, Pirmasens, Speyer so gut wie gesichert. Daß die bürgerlichen Parteien gegen den Anschluß stimmten, liegt in ihrer Grundsatzpolitik zur Kommunalisierung der Betriebe; sie hätten lieber das Ganze dem Privatkapital überlassen. Für unsere Genossen aber lag um so weniger Veranlassung vor, dagegen zu stimmen, als auch in bezug auf die Arbeitsverhältnisse vertragliche Regelung zugesichert worden ist.

Verfassungsverichte.

Zimmerer. Am 8. Juni tagte unsere Mitgliederversammlung bei Streicher. Nichtiggestellt ist zunächst, daß in der Verammlung vom 11. Mai beschlossen wurde, das Projekt zur Erbauung einer Zentralherberge auf dem Grundstück Barz 42/43 vorläufig abzulehnen. Wegen Nichterreichens des Referenten, Gaultiers Laue, wurde der angedachte Vortrag an die nächste Verammlung verschoben, die am 29. Juni stattfindet. Die Wahl des Vermögenskomitees zum Stiftungsfest wurde dem Vorstand überlassen. Der Verfallende ernannte die Mitglieder zur Entnahme der Volkspartien; da der Verbund in diesem Jahre noch keine Rate abliefern konnte. Der Kassierer der Zentralherberge und Generalkasse der Zimmerer machte die Mitglieder darauf aufmerksam, daß die Anmelddaten rechtzeitig gezeichnet müssen. Die Mitglieder dürfen auch nicht mehr als neun Wochen im Rückstand sein, da sie sonst statutengemäß ihre Mitgliedschaft verfallen lassen. Zur nächsten Verammlung sollen die Mitglieder durch Bankrott eingekleidet werden. Der Entwurf der Statuten wurde verabschiedet. Die Wahl eines Bezirkskassierers konnte nicht erledigt werden.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.



Herabgesetzte Preise

für

Damen- u. Kinder-Konfektion :||: ::: Damen- u. Kinder-Hüte :::
Damen-Kleiderstoffe

Geschäftshaus

J. LEWIN

Halle a. S.,
Marktplatz 2 u. 3.

Wochentags: 8 Uhr 20. **Walhalla.** Wochentags: 8 Uhr 20.

Tymians Lachsalven, Beifallsstürme, **Riesenerfolge**

bei täglich ausverkauftem Hause, noch bis Sonntag: **Das Flickschusterprogramm.**

Ab Montag alles neu! „Garaisenschmarron“.

Tageskasse 10-1/2 und 4-6 Uhr. Vorsorgekarten gültig.

Volkspark, Burgstrasse 27.

Mittwoch den 26. Juni abends 8 Uhr im Garten:

Gr. Doppel-Konzert von dem berühmten **Deutsch - Amerikanischen Männer-Quartett** und der gesamten **Kapelle Engelmann.**

Eintritt 30 Pf inkl. Stadt. Billetsteuer.

Karten sind von heute an in den bekannten Zigarrengeschäften, in den Filialen des Allgemeinen Konsumvereins sowie im Volkspark zu haben.

Um gütige Unterstützung ersucht **Die Geschäftsleitung.**

Burg-Kino.

Zwei Schlagerdramen:

1. Das Stiefkind.
2. Die Rache d. Verschmähten.

Als Einlage das zukünftige Drama: „Das Straußentanz der Grafen.“ - Bräutigam in der Hauptrolle.

Central-, Amerikan-, Germania-Theater.

Heute:

Schicksalsfäden.

Großes Wilderer-Drama in zwei Akten.

Voransage für Sonntag:

2 Akte. **Das Geheimnis des Fliegiers** (Der Todesprung eines Piloten). 2 Akte. **Extra-Einlage:** **Asta Nielsen** in: **Die Macht des Goldes**, 3 Akte.

Elektrische Ausstellung Leipzig 1912 für Haus Gewerbe und Landwirtschaft

Geöffnet von vorm. 9-11 Uhr abds.

Täglich Konzerte, Fesselballon, Leuchfontäne, Vergnügungs-Viertel

Eintrittspreise: Erw. 50, Kinder 25 Pf. ab 8 Uhr abends 25 Pf.

Maisplatz v. 6. Juni bis 21. Juni

Gesangverein Wörmnitz-Ballberg.

Sonntag den 23. Juni 1912 nachmittags 3 Uhr im Gasthof zu Wörmnitz:

Sommerfest verbunden mit **Vokal- und Instrumental-Konzert,** Preisschiessen, Blumenverlosung und Tombolaspiel. Bei eintretender Dunkelheit: **Lampion-Umzug** für Kinder. Von nachmittags 1/4 bis 7 Uhr: **Kränzen.**

Nachdem: **BALL mit freier Nacht.** Freunde des Gesanges sind herzlich willkommen. Der Vorstand.

Jahrmarkt Am 20. und 21. Juni 1912 **Jahrmarkt**

Fr. Thurms Restaurant II. Speisen und Getränke. **Meta Thurm.**

Um gütigen Besuch bittet

Sozialdem. Verein Halle a. S.

Donnerstag den 20. Juni abends 8 1/2 Uhr im gr. Saale des Volksparks, Burgstr.

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag.
2. Vereinsangelegenheiten.

Einen recht zahlreichen Besuch erwartet **Der Vorstand.**

Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Billiger Verkauf!

600 Jackett-Anzüge für Herren und Jünglinge.

Um vor Eintreffen der Herbstmoden zu räumen, verkaufe zu folgenden billigen Preisen:

Serie I. Herren-Jackettanzug in sehr schönen Mustern und vorzüglichen Stoffen jetzt nur 9.25 M.	Serie II. Herren-Jackettanzug (Blocke) in braunen, grünen und vielen anderen Farben jetzt nur 11.75 M.	Serie III. Herren-Jackettanzug 1- u. 2-reihig, lange Halsansätze in englischen und blauen Farb. mit u. ohne Seidenspiegel jetzt nur 15.75 M.	Serie IV. Herren-Jackettanzug 1- u. 2-reihig, Braun im Mass, in abgelegenen prachtvollen Stoffen u. den allerneuesten Modifarben jetzt nur 18.50 M.
---	--	--	---

Trotz des wirklich billigen Verkaufs 5% Rabatt.

Ernst Renner 14 Marktplatz 14.

Hervorragend billige Preise. — Bestes Fabrikat.

Burghardt & Becher, Leipzigerstrasse 10. Mitglied d. Rab.-Sp.-Vereins.

Paul & Max Drietchen Zigarren :: Zigaretten :: Tabake

Wörmitzerstrasse 109 Mersburgerstrasse 48
Kefersteinstrasse 1, Ecke Hospitalplatz.

Reichhaltige Auswahl. Vorzügliche Qualitäten.

Aktenmappen mit Sicherheitsschloss, aus gutem Leder, von Mk. 6.— an. **C. F. Ritter,** Rabatmarken. Leipzigerstr. 90.

Germania-Garten, Reilstrasse 133.

Jeden Tag als Spezialität aus reinem Schmelzkäse:

- la Rostbratwurst mit Salat 40 Bfg.
- la Bratwurst mit Kartoffelsalat 40 Bfg.
- Hackepeter, stets frisch 40 Bfg.

Kaufe nur Freitag den 21. Juni von 10-6 Uhr ganze und zerbrochene

Künstl. Gebisse im Hotel „Stadt Berlin“ Leipzigerstr. 45, Zimmer Nr. 5. I. Et. **Frau Willig aus Hamburg.** NB. Zahle pro Zahn bis 1 Mk.

Schwarze Kasse, a. d. Brust ein p. 10. Saare, abends, 6. u. 8. Gegen 4-6 Schloßstr. 10. Freitag, 22. Juni.

Himbeer-Sirup mit feinsten Raffinade eingekocht per 3/4 Liter, 80 Pf., bei 5 Liter, per 1/2 Liter 75 Pf. empfiehlt **Carl Booch,** Marktplatz im Turm, Leipzigerstrasse 61/62.

Frauen bei Ausbleiben monatl. Abgänge wenden sich vertrauensvoll an Frau **P. Bruns, Oberhausen, Rheim, Friedenstr. 14.** — Rückp. erbeten. — Frauen-Katal. gratis.

Triumphstühle sogen. **Faulenzer,** v. 2.50 M. an. **C. F. Ritter,** Rabatmarken. Leipzigerstr. 90.

Danksagung. Für die vielen Beweise inniger, mitfühlender Teilnahme in den schweren Tagen beim Hinscheiden unseres teuren Entschlafenen, legen wir allen nur auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

Halle a. S., den 19. Juni 1912. **Familien Günther und Held.**

Apollo-Theater Direktion: Gustav Poller. Abends 8.15 Uhr: **Bestimmter Lohentag!** „Cousin Pampoulette“ Welle in 1 Akt v. R. Janne. Darauf: **Der Fehltritt einer Frau.**

Berliner Bühnenbild in 3 Akten von R. Schöner. In Vorbereitung: Deschlagers „So'n Windhund“.

Hallesches 500 Jahrestspiel in der Moritzburg.

Den Festspielbelehren und sämtlichen Mitwirkenden zur gef. Kenntnisnahme, daß die nächste Vorstellung von **„Der Salzgraf von Halle“** Donnerstag, 20. Juni, abends 7 1/2 Uhr stattfindet.

Vorverkauf an den bekannten Stellen.

DAMPE-MOLKEREI

BUTTER

Gute, garantiert reine **Natur-Butter** 59 Pf. 1/2 Pfund-Stück

Allerfeinste Kleeblatt 68 Pf. 1/2 Pfund-Stück

F. H. Krause.

Möbel-Fabrik der **Vereinig. Tischlermeister,** Rt. Steinstraße 6, empfiehlt ihre Fabrikate zu feinen und soliden Preisen.

Frauen brauchen bei Störung, u. Unregelmäßigkeit, usw. Beachtung nur **Dr. Scheidig's Salzwasser.** Garant. unschädlich. Pulver 4 Mk., Tropfen 6.50 8-10 Mk., usw. sämtl. hygienische Bedarfsartikel billig.

Dr. Conrad Scheidig, Halle a. S., Graueweg 3a. p. 1. Damenbedienuna. Rückporto.

Nachruf! Allen Genossen zur Nachricht, daß unser langjähriges Mitglied **Max Mücke** im Alter von 28 Jahren nach längerer Krankheit verstorben ist.

Ehre seinem Andenken!
Sozialdem. Wahlverein Bodkwitz.

Martha beste Brot Schneidemaschine, 6.— **C. F. Ritter,** Rabatmarken.

Stände sämtliche Nachrichten. Halle-Eid (Steinweg 2), 18. Juni.

Frauen brauchen bei Störung, u. Unregelmäßigkeit, usw. Beachtung nur **Dr. Scheidig's Salzwasser.** Garant. unschädlich. Pulver 4 Mk., Tropfen 6.50 8-10 Mk., usw. sämtl. hygienische Bedarfsartikel billig.

Dr. Conrad Scheidig, Halle a. S., Graueweg 3a. p. 1. Damenbedienuna. Rückporto.

Angebote: Chauffeur Großehorn und Alwine Grobe (Rim Kichlor 10 und Martinsberg 4), Feiler Schöddig u. Frieda Bräuhaus (Qu. 15).

Geboren: Hilfs-Gerichtsdiener Lohmann E. (Friedrichstr. 39), Gelehrter, Mühlentwärters Hotel Oberhof (Qu. 15), Bibom aus Inebendorf, 63 J. (Dankmühlendau), Rentnerempfinger Stege, 77 J. (Schwarzenberg 11).

Der 9. Genossenschaftstag.

k Berlin, 17 Juni.

In den Konföderal-Festtagen in Berlin begann am Montagabend der 9. Genossenschaftstag deutscher Konsum-Gemeine. Die dem Zentral-Verband angeschlossenen Genossenschaften sind bei der letzten Versammlung, ihre Mitgliederzahl stieg im letzten Jahre um rund 20000 auf 1.325.000. Diese Erklarung der Konsum-Gemeine kommt auch in der Bedeutung des Genossenschaftstages zum Ausdruck. In München (1910) waren 600, in Weipzig (1911) gegen 900 und diesmal sind über 1100 Delegierte anwesend. Die Zahl der ausländischen Gäste ist aus zahlreichen als früherer Genossenschaftstage. Vertreter haben entland: Genossenschaften in Frankreich, Dänemark, Großbritannien, Holland, Dösterreich, Italien, Jugoslavien, Schweden, Schweiz und Finnland. Die Generalkommission der Genossenschaften Deutschlands vertritt Bauer-Berlin. Außerdem haben die Genossenschaften in die engen Beziehungen mit den Genossenschaften stehen, wie die Arbeiterbünde, Handlungsgewerkschaften, Transportarbeiter, Bäcker und Zigarbeiter, Delegationen entsenden.

Barth-München, der 2. Vorsitzende des Zentral-Verbandes, gibt bekannt, daß auch die Handelskammer zu Berlin einen Vertreter entland habe. Die diesigen städtischen Behörden seien ebenfalls eingeladen worden, einzelne davon hätten das Bedauern ausgesprochen, daß die Genossenschaft ihnen nicht gestattet, an der Tagung eine Vertretung zu entsenden. (Hör, hör!) Von einer Reihe weiterer Behörden sei eine Antwort nicht eingetroffen.

Mirus-Berlin ließ den Genossenschaftstag namens des Berliner Konsum-Vereins willkommen und wünschte den Verhandlungen besten Erfolg.

Dieser Ansprache folgten die Begrüßungsreden der ausländischen Vertreter. Alle gaben ein Bild der Genossenschaftsbewegung ihres Landes und schilderten deren starke Entwicklung. Der Vertreter der großbritannischen Genossenschaften betonte am Schluß seiner Ausführungen, ihr Ziel sei in den internationalen Beziehungen und das Wohlergehen aller Völker gerichtet. Sie seien nicht nur als Genossenschaftler sondern als englische Staatsbürger anwesend, die den Deutschen die Hand reichen. (Gr. Beifall.)

Auch die Ausführungen der übrigen Redner waren auf einen breiteren Ton gerichtet und bildeten eine Demonstration gegen den Krieg und für den Völkervertrieb. Der Vertreter des Genossenschaftsverbandes französischer Konsum-Vereine erklärte in einer kurzen Genossenschaftsbewegung eine Garantie für den Weltfrieden. Die Genossenschaften bekämpfen die Schäden des Kapitalismus und fördern das nationale Wohl und den internationalen Frieden. (Beifall.)

Für die österreichischen Konsumvereine brachte Genosse Dr. Renner-Wien die aufrichtigsten Grüße und Glückwünsche. Sie führten in Oesterreich denselben Kampf gegen die Götzegebäude, wie er in Deutschland geführt werde, und die bürgerlichen Parteien würden ihnen dieselbe einmütige Feindschaft entgegenbringen, wie dies hier der Fall wäre. Auf den Staat würde man keine Hoffnungen setzen, daß er den organisierten Konsumenten Erleichterungen verschaffe. Das beste sei die Selbsthilfe, die organisierte Selbsthilfe der Massen. Als Haupt der österreichischen Forderungsbewegung sei ein Anmarsch der Genossenschaften zu versprechen. Mit der Arbeiterkraft Deutschlands seien die Oesterreicher durch die Tradition des gemeinsamen Kampfes verbunden. Und wie in politischer Hinsicht die Beziehungen immer seien, so auch auf genossenschaftlichem Gebiete. (Beifall.)

Namens der Genossenschaften begrüßte Bauer-Berlin den Genossenschaftstag. Genau wie die Genossenschaften vor zu verfolgen auch die Genossenschaften wirtschaftliche Ziele. Große Organisationen hätten das Bestreben, die wirtschaftliche Lage der Arbeiterbevölkerung und die Wohlfahrt der breiten Masse des Volkes zu heben. Aus diesen gemeinsamen Zielen ergabe sich ganz naturgemäß ein gemeinsames Zusammenarbeiten. Als Beweis für dieses gemeinsame Zusammenarbeiten dürfe man wohl den Punkt 6 der Tagesordnung: Die Errichtung einer genossenschaftlichen Volksversicherungsgesellschaft betrachten. Diese ist das erste Unternehmen, das gemeinsam errichtet werde. Er hoffe, daß es nicht das letzte gemeinsame Werk sei. (Beifall.)

Generalsekretär Kaufmann-Hamburg berichtete hierauf über Angelegenheiten des internationalen Genossenschaftsbundes.

Damit wurden, abends 9 1/2 Uhr, die Verhandlungen auf Dienstag vertagt.

Verbandstag der Brauerei- und Mühlenarbeiter.

Der achtzehnte Delegiertentag des Brauerei- und Mühlenarbeiterverbandes tagte vom 11. Juni bis 18. Juni im Mannheimer Gewerkschaftshaus. Er war von 68 Delegierten, vier Vorstandsmitgliedern und je einem Vertreter der Redaktion und des Ausschusses besetzt. Als Gäste waren Vertreter der Arbeiterorganisationen von Amerika, Oesterreich, Schweiz und Niederlande anwesend.

Bei Eröffnung des Geschäftsberichtes konnte der Verbandsvorsitzende G. Ebel-Berlin mit Freude konstatieren, daß der Verband heute 50.000 Mitglieder zähle, gegenüber 33.897 bei Beginn der Geschäftsperiode. Durch die Verheiratung mit den Mühlenarbeitern sei die Agitation außerordentlich befruchtbar worden. Ausführlich besprach Ebel die Grenzfreiheiten, die auch bei den Brauereien sehr zahlreich sind. Diese liegen wie die Gemeindearbeiter auf dem Standpunkt der Betriebsorganisation, während die übrigen Organisationen an der Berufs- bzw. Industrieorganisation festhalten. Ebel betonte, der Verband müsse der Auslegung der Resolution des Hamburger Genossenschaftstages durch die Vorstandskonferenzen treu bleiben. Sie hätten sich dem Abgesehen gefügt, aber ohne ihre Lebensgrundlage aufzugeben. Mit mehreren Organisationen hat der Verband Kartellverträge abgeschlossen. Unmöglich ist es gewesen, mit den Transportarbeitern eine Verfestigung zu erzielen.

Aus dem Bericht des Ausschusses war zu ersehen, daß es in der Verfestigung zu Differenzen mit dem Vorstand über die Kompetenzen des Ausschusses kam. Der Ausschuss ist der Ansicht, daß er auch bei der Entziehung von Lohnbehalten mitwirken habe, während der Vorstand auf dem Standpunkt steht, daß dies lediglich Sache des Vorstands und der Bezirksstellen ist. Der Ausschuss setzte zur Entscheidung über diese Frage eine

Kommission ein, und die entschied im Sinne des Vorstands. Der Verbandstag schloß sich später diesem Entschiede an.

In der Debatte über den Geschäftsbericht wurde der Tätigkeit des Vorstands Anerkennung gezollt. Den breitesten Raum in den Erörterungen nahm die Behandlung der Grenzfreiheitsfrage ein, die in allen Variationen erörtert wurde. Die Klagen richteten sich gegen die Transportarbeiter, Maschinenisten und Heizer und Fabrikarbeiter. Den Fabrikarbeitern habe man in dem Kartellvertrag Sonderrechte eingeräumt. — Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt.

In geschlossenen Sitzungen nahm dann der Verbandstag den Geschäftsbericht über die Gesellschaftsbauer zu Augsburg und ein Referat von Ebel-Berlin über Richtlinien für Lohnbewegungen und Kämpfe entgegen.

Am vierten Verhandlungstag referierte Vaders-Berlin über die Erfordernisse und Praxis der Verwaltungsarbeit. Seine Ausführungen berührten meist Fragen innerer Natur, die kein Allgemeininteresse haben. Er besprach kritisch die Geschäftsführung der Verwaltungskassen und gab hierfür Räte und Maßregeln. Der Verbandstag trat dann in die Statutenberatung ein. Zunächst wurde die Beitragsfrage erörtert. Man einigte sich schließlich auf folgenden Antrag:

Beiträge und Unterhaltungen jeder Art, sowie die den Unterhaltungen vorausgehenden Wartezeiten bleiben unverändert.

Der Verbandstag 1912 beauftragt den Hauptvorstand, dem nächsten Verbandstag eine Vorlage zu unterbreiten, welche das Beitrags- sowie das gesamte Unterhaltungsweisen in dem Sinne neu regelt, das eine wesentliche Säulung der Hauptkasse damit erreicht wird.

Diese Vorlage ist drei Monate vor dem Verbandstag in der Verhandlungzeit zur Diskussion zu stellen.

In den Bestimmungen über die Beiträge fand nach ein Antrag des Vorstands Annahme, daß wenn zur Unterfertigung größerer Streiks und Ausprägungen seitens der General-Kommission noch Zustimmung der Zentralvorstände die Entscheidung einer Ullage (an Stelle der bisherigen Sammelkassen) angeordnet wird, diese durch die Mitglieder zu erheben ist. Jedes Mitglied ist zur Leistung solcher Beiträge verpflichtet.

Die Rechtsnachbestimmungen wurden neu geregelt. Hiesher belamen alle Mitglieder ohne Rücksicht auf die Dauer der Mitgliedschaft bei Streitfällen, die sich aus dem Arbeitsverhältnis ergaben, Mitgliedschaft. Nun bestimmte der Verbandstag, daß für die Mitgliedschaft im Verhältnis im allgemeinen eine zehnjährige Mitgliedschaft Voraussetzung sein muß. Ueber die Ausnahmen bei längerer Mitgliedsdauer entscheidet der Vorstand. Ohne Rücksicht auf die Dauer der Mitgliedschaft wird Rechtschutz gewährt in allen Streitfällen, welche infolge Eintretens der Mitglieder für ihre Verbindlichkeiten, sowie bei Streiks und Ausprägungen entstehen.

Den zwei Sekretären des Verbandes, die bisher im Vorstand nur beratende Stimme hatten, wurde Stimmrecht übertragen. — Die Zahl der Mitglieder, auf die ein Delegierter zum Verbandstag entfällt, fand eine Erhöhung von 700 auf 800. — Zu den Bestimmungen über das Verbandsorgan wurde ein Antrag angenommen, wonach in der Verhandlungzeit ausführende Ausschüsse über moderne Abhandlungen an dem Gebiete der Brauerei- und Mühlenindustrie, und Verbesserungen der immer weiteren Fortentwicklung der Technik aufzunehmen sind.

Als neuer Schlupfparagraf des Statuts wurde festgesetzt, daß, wenn durch Gesetz oder Gerichtspraxis Statutenänderungen notwendig werden oder im Interesse des Verbandes ratsam sind, ohne daß die Einberufung eines Verbandstages geboten erscheint, Hauptvorstand und Ausschuss gemeinsam die entsprechenden Paragraphen zu formulieren und in Kraft treten zu lassen haben.

Bei Beratung der verschiedenen Anträge wurde ein Antrag genehmigt, daß die Arbeitsnachweisefrage in Zukunft mehr wie bisher zu fördern ist. In allen Fällen ist bei Abschlüssen eines Tarifes die Forderung auf Anerkennung der Arbeiteremittlung, paritätisch oder durch die Organisation, zu erheben.

Annahme fanden ferner u. a. diese Anträge:

1. Bei Lohnbewegungen für die Vorseitigung der Lohnkassierung einzutreten.

2. Für das obersteinstufige Industriegebiet einen Agitationsbeamten anzustellen.

3. Gleichstellung sämtlicher Angestellten bezüglich Urlaub und Anstellungsverbindungen, ausschließlich der Gehälter.

4. Der Vorstand wird beauftragt, eine Geschichte des Verbandes herauszugeben.

Eine Debatte über die Errichtung von Ferienheimen für die Kollegen riefzu Anträge hervor, die verlangten, daß der Verbandstag hierzu Stellung nehme. Verbandsvorsitzender Ebel trat für diese Idee ein. Er hat, diesen Plan dem Vorstand als Anregung zu überreichen. Von anderen Rednern wurde auf die Schwierigkeiten der Durchführung des Gedankens hingewiesen. Sie glauben, daß durch die Schaffung eines Ferienheimes dem Verbands größere Kosten erwachsen und sehen darum der Idee sehr pessimistisch gegenüber. Ein Antrag: „Der Verbandstag stimmt der Errichtung von Ferienheimen zu und beauftragt den Vorstand, dem nächsten Verbandstag diesbezügliches Material zu unterbreiten.“ wurde abgelehnt.

Ohne jede Debatte wurde ein Antrag: „Von weiteren Verschmelzungen vorläufig abgesehen.“ abgelehnt. Die übrigen Anträge zur Verschmelzungsfrage waren nicht unterzogen, kamen daher nicht zur Beratung und weitere Beschlüsse zu dieser Frage wurden nicht gefaßt.

Das neue Statut tritt am 1. Oktober 1912 in Kraft.

Die angestellten Vorstandsmittelglieder und der Ausschussvorsitzende Wittich-Frankfurt a. M. wurden einstimmig wiedergewählt.

Damit waren die Arbeiten des Verbandstages beendet.

Der nächste Verbandstag findet 1914 in Hamburg statt.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Uebersicht, Meldungen, Ausland, Genossenschaftliches, Reaktionen und Besprechungen: Karl W. D. Kafas und Provinzialleser: Wilhelm Koenen, beide in Halle.

Halle und Saalkreis.

Halle a. S., den 19. Juni 1912.

Sozialdemokratischer Verein.

Am morgigen Donnerstag findet im großen Saale des Volksparks die Mitglieder-Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins statt. Da außer der Erledigung dringender Parteiangelegenheiten ein Vortrag auf der Tagesordnung steht, wird das Erscheinen aller Mitglieder ermahnt.

Der Vorstand.

Der Streik der Hafenarbeiter.

Der nach fast sechsmonatiger Dauer von den Ausständigen abgedroht worden mußte, hat nach vielerlei Wägungen im Bremerhaven-Verband am 19. Juni 1912 unter anderem von vornherein sich, daß der den Hafenarbeitern aufzugehende Kampf ein schwerer sein würde. Der Arbeiterverband für das Handel- und Transportgewerbe, an dessen Spitze der Direktor Oberlich vom Spektionsverein stand, hatte sich nach mehreren Mißerfolgen das für ihn erstrebenswerte Ziel gesetzt, den verhassten Transportarbeiter-Verband endlich einmal aus dem Gebde zu schlagen.

Die Streiks der Schwerfuhrwerkskäufer, der Kohlenfuhrleute, der Möbelfabrikanten und die Lohnbewegungen in einzelnen Betrieben, die im Laufe der letzten zwei Jahre von den Transportarbeitern geführt wurden und geführt werden mußten, schlugen alle zugunsten der letzteren aus. Bei all diesen Bewegungen vermochte der „Arbeitgeber“-Verband es nicht, den Arbeitern den Erfolg freitrag zu machen, und gerade deshalb sollte er bei dem Hafenarbeiterstreik zu einem Schicksal gegen den Transportarbeiter-Verband aus. Nach heftigen Kämpfen, nach schweren finanziellen und moralischen Opfern blieb denn auch das vereinigte Kapital unglücklich Sieger. Aber, wie ein Vorkurs lief: Nach einem solchen Sieg und wir sind verloren! — So müssen auch die Hafenangewaltigen jetzt diesen Pakt ausstoßen. Sachverständige versichern, daß der finanzielle Schaden, den die Herren erlitten haben, gegen 50.000 Mark betragen wird, ungernehten den, welchen der gesamte Schiffahrtswert und die Weltwirtschaft durch den Streik erlitt.

Nun Interesse der Allgemeinheit bedauern wir diese Opfer. Was fragt jedoch der Kapitalismus danach. Er hat vorläufig seinen Zweck erreicht. Ob er es allerdings ein weiteres Mal wagen wird, einen solchen Kampf zu provozieren, das glauben wir nicht; wir nehmen vielmehr an, daß einflußreiche Kreise vorher ein Wägen mitbedenken werden.

Vorläufig haben sich nun allerdings die „festen“ Arbeiter mit der Sache abgefunden. Sie haben zum Teil ihre alten Arbeitsplätze zu den früheren Lohn- und Arbeitsverhältnissen wieder angenommen, zum andern Teil übt das Kapital noch Nach, indem eine Reihe der alten bedrückten Arbeiter vorläufig nicht zur Einstellung gelangt.

Diesen Ausgang nahm der Kampf nach der einen Richtung hin. Von einer andern Seite beobachtet, zeigte er, daß ein Arbeitermassen, die gegen den allgemeinen Kapitalismus ins Feld ziehen muß, vor allen Dingen auf organisiert und zu disziplinieren sein muß, wenn sie nicht von vornherein als unterlegen gelten will. Wohl waren beide Eigenheiten bei den Hafenarbeitern in ihrer Mehrzahl vorhanden, aber immer noch nicht so ausgeprägt, daß allen Eventualitäten mit Ruhe entgegengetreten werden konnte. Nicht immer hat sich in dem Kampfe jeder einzelne dem großen Ganzen untergeordnet, nicht bei jedem war der Gedanke für sich selbst und für die Allgemeinheit zu kämpfen, zum Durchbruch gekommen. Die Maßnahmen der Polizei, die in dem abgedrohten Kampfe direkt zum Schutze des „bedrückten“ Kapitals auftrat, und das Heranlocken der Arbeitslosen machte einzelne Ausständige zuseiten ergeloes. Ein Beweis dafür, daß sie im Kampfe mit den Gegnern noch keine Erfahrung und Ausdauer besaßen, und ein Grund mehr dafür, daß in der Organisation gearbeitet werden muß, um bei kommenden Kämpfen geschulte Streiter zu haben.

Weiter ist zu beachten, daß sich bei dem Streik viele Streikbrecher fanden. Ungezählt deren, die aus Hamburg hergeflucht worden waren, kamen noch eine ganze Reihe solcher aus Halle und deren näheren Umgebungen. Unter ihnen überwog das jugendliche Element. Zum Teil waren es durch Arbeitslosigkeit vertrieben, zum Teil durch Hunger gezwungen, zum Teil aber notorische Streikbrecher, die bei fast allen Kampfen der Arbeiter dienen in den Händen fallen. Diese Tatkraft gilt es zu beachten, und zwar mehr als bisher. Jedenfalls muß bei jedem neuen Kampfe damit gerechnet werden, daß es der Kapitalismus durch seine Wirtschaftsweise fertig bringt, den kämpfenden unglückseligen Arbeitern immer eine große Arme am Abgange stehender Menschen entgegenzustellen. Bei einem Streik, den ungernehten Arbeiter führen müssen, ist das um so leichter, weil gewöhnlich die zu leitende Arbeit selbst von jedem Arbeiter geleitet werden kann und jeder, auch der rühlich und geistig Heruntergekommenen dazu verwendet wird. — Viele Tatkraften gilt es, wie gesagt, alle zu beachten und wenn möglich, wirkungsvoll zu machen, damit momentane Niederlagen der kämpfenden Arbeiter nicht mehr, sondern weniger werden. — Einen praktischen Erfolg wird allerdings der abgedrohte Kampf der Hafenarbeiter doch noch zeitigen, nämlich das, daß die Unternehmer im Daten sich gezwungen sehen werden, doch noch einen Teil der aufgeschickten Forderungen der Arbeiter zu bewilligen, falls sie eben nicht Gefahr laufen wollen, über kurz oder lang wieder einen neuen Kampf herauszufechten. Die Hafenarbeiter sind keineswegs entmutigt, sondern werden, wenn es sein muß, ihre Rechte von neuem in wiederum ganz energiegeladener Weise zu vertretten wissen, bis dahin heißt es für sie: Agitieren, organisieren und aufrücken!

Lohnbewegung der Stuktureure in Halle.

Die Stuktureure künftigen am 31. Mai ds. Js. den mit den Unternehmern abgeschlossenen, bis zum 1. Juni 1912 laufenden Lohnvertrag. Sie fordern eine Lohnsteigerung von 5 Pfennig pro Stunde. Für Werkstattdarleiten soll der Stundenlohn von 65 Pf. auf 70 Pf. und für Banarbeitern bei Zug- und Glättarbeiten von 80 auf 85 Pf. pro Stunde erhöht werden. Zugestanden sollen im ersten Gemeinjahre 45 Pf. erhalten. Jede Ueberschneide wird mit einem Zuschlag von 25 Pf. bezahlt. Die übrigen Bestimmungen bezüglich der Arbeitszeit und Akkordarbeit stellen wie im alten Tarif. Der Lohnvertrag soll bis zum 1. Juni 1914 gültig

bedürftig gekommen, für ein Stunde, oder wenn es nötig sein sollte, auch zwei, seine Beihilfe sein zu dürfen. Er war sprachlos und kam in hitzige Verlegenheit, als ich mit meiner Dittler nicht mehr zurückhalten konnte. Er erzählte ihm dann kurz seine Lebensgeschichte und wenige Minuten später waren wir auf dem Wege, um ihn in ein Zimmer zu führen.

Wald hatten wir etwas Käse und ein angemessenen Preis gefunden. Ich wurde als die Fremdin begrüßt, die endlich und auch zu unangehöriger Zeit ihn befreite. In richtiger Würdigung dieser Tatsache brachte die Witrin dem „gnädigen Fräulein“ sofort noch einen zweiten Ausschüßel zur persönlichen Verfügung.

So mochte ich nun offiziell schon zwei Monate bei dem Freunde meines Bruders. Ich habe ihn zwar seit dieser Zeit nicht mehr gesehen, aber auf meiner Witrin laßte ich wenigstens das „Adium, an eine Dame vermerkt zu haben.“

Dieses Paradies der moralischen Seite, die „an Damen nicht vermietet“, ist nicht nur in Frankfurt a. M., sondern auch anderswo zu finden.

Ehescheidungen in Preußen im Jahre 1910.

Auch im Jahre 1910 hat die Zahl der Ehescheidungen in Preußen zugenommen, wenn auch nicht im gleichen Maße wie in den Vorjahren. Es wurden 9277 Ehen rechtskräftig getrennt gegen 9070 im Jahre 1909, 8365 in 1908, 7852 in 1907, 7539 in 1906 und 6224 in 1905. Im Laufe von sechs Jahren ist demnach die Zahl der Ehescheidungen um mehr als ein Drittel, im letzten Jahre dagegen nur noch um 2,3 Proz. gestiegen. Dabei betrug die Zunahme in den Städten 3,8 Proz., während das ländliche Land sogar noch eine kleine Abnahme zeigte. Auf dem Lande ist naturgemäß die Ehescheidungsrate überhaupt niedriger als in den Städten, insbesondere den Großstädten. Selbst man die Ehescheidungen in Beziehung zu den Zahlen der bestehenden Ehen, so ergibt es sich, daß auf je 100.000 lebende Ehen Ehescheidungen kamen

	1905	1909	1910
in den Städten	181	214	216
insbesondere in den Großstädten	258	320	323
auf dem Lande	44	51	49
überhaupt	108	129	129

1906 kamen in den Großstädten relativ fast jedesmal, 1910 aber fast einhalbesmal so viel Ehescheidungen vor wie auf dem ländlichen Lande. Im letzten Jahre war der Rückgang auf dem Lande immens, so groß, daß er trotz der Zunahme in den Städten in der Statistik einen Mißklang bewirkte.

In 3886 Fällen war es der Mann, in 5691 Fällen die Frau, die die Lösung der Ehe bei Gericht beantragt hatte. Dabei wurde 1702 mal von der Frau und 1708 mal vom Mann Widerstand erhoben. Fast die Hälfte aller Ehescheidungsursachen betraf in Ehebruch, über zwei Fünftel in schwerer Verletzung der ehelichen Pflichten oder ebensolcher und unbilligen Verbalten. Ein Drittel kam auf die böswillige Verführung, ein Viertel auf Geisteskrankheit und nur ein Vierundertel auf die Lebensuntüchtigkeit.

Für Schuldig erklärt wurden mit 63,8 Proz. aller Ehescheidungsgründe die Männer, mit 36,2 Proz., also nahezu nur halb so oft die Frauen. Nur in bezug auf Ehebruch wurden die Frauen fast ebenso oft schuldig gesprochen wie die Männer, und Geisteskrankheit war bei Frauen fast doppelt so oft die Scheidungsursache wie bei Männern. Die ländlichen Ehescheidungsursachen unterscheiden sich von den städtischen, abgesehen von ihrer allgemeinen Höhe, auch dadurch, daß auf dem Lande der Ehebruch mit noch nicht zwei Fünftel aller Fälle viel seltener die Scheidungsursache bildet als in der Stadt, und daß hier der Anteil der Frauen an diesen Scheidungsgründen sogar noch etwas größer ist als der der Männer.

Veranstaltungsberichte.

Veranstaltungsberichte, welche später als zehn Tage nach Stattdatum der Veranstaltung eingehen, finden keine Aufnahme.

Handlungsschiffen. In der Monatsversammlung vom 5. Juni sprach ein Freund unserer Vorkämpfer in vortrefflicher Weise über seine Reiseerlebnisse in Südamerika. Aus der weitesten Tagesordnung ist bemerkenswert die Debatte betreffend die Einführung der neuen Staffelleistungen. Es werden Fragebogen zur Selbstbeurteilung herausgegeben, die bis 1. Juli zurückgereicht sein müssen; auch sollen etwaige Vertragsbedingungen bis zu diesem Termin beglänzt sein, da dieselben sonst nach der

neuen Staffellastig sind. Beschlossen wurde, den Ortsbeitrag bis auf weiteres in Befragl kommen zu lassen. Unsere Verhandlungen werden wir in Zukunft regelmäßig durch Infanterat im Volksblatt bekannt geben.

Literarisches.

Im Verlage von J. S. B. Dieck Nachf. in Stuttgart ist erschienen: **Die rote Feldpost unterm Sozialismus.** Von J. Bell. Preis für das gebundene Exemplar M. 1.—

Die jetzt zu einem Ende aufzunehmenden Feuilletons sind vor einiger Zeit in einem Teile der Parteipresse abgedruckt worden. An den Verfasser wurde von verschiedenen Seiten das Ersuchen gestellt, das Ganze als Buch herauszugeben, dem er hiermit nachkommt. Eine kurze Einleitung mit Erinnerungen an seinen Kinder-, Lehr- und Wanderleben hat er dem Buche vorangestellt, da es für die junge Generation der Arbeiter nicht ganz ohne Nutzen und Interesse sein dürfte, zu erfahren, wie sich der Wanderung des Arbeiters und Wandervers der alten Schule im allgemeinen gestaltete. Er hofft, daß auch die vorliegende Ausgabe noch recht viele Leser finden werde.

„In den Fabriken, Werkstätten, Kontoren muß jeder Genosse neue Leser für das Volksblatt werben!“

Ein guter Koch kennt kein Rezept! Für wenig Geld ein gutes Kaffeegerränk herzustellen, ist jeder Hausfrau möglich, wenn sie den neuen Kaffee-„Erla“ „Berika“ verwendet. Bei richtiger parolamer Zubereitung schmeckt „Berika“ ausgesüßnet und stellt sich billiger als alles andere. Man nehme von „Berika“ nur etwa halb soviel wie von sonstigen Kaffee-Erhaltmitteln, überbrühe mit kochendem Wasser und lasse ihn einige Minuten stehen. Die Kaffeedichtigkeit ist verblüffend.

Nicht nur als Tafel-Butter, sondern infolge des delikaten reinen milden Geschmacks verwenden seit Jahren

tausende und abertausende Hausfrauen Kaufs- und Verkaufsweltberühmten **„Tafelgöttin“ als Spargel-Butter.** Wer probiert, lobt!

ADLER Compagnie Cigaretten

Admiral von Holtzendorf... 1 Pl.
Kaiser Wilhelm... 2 Pl.
Adler Turf... 3-5 Pl.
Prinz Heinrich-Cigaretten 3-5 Pl.

Qualität bringt Umsatz.

Reise-Taschen
handlich, solide und praktisch.

Besonders billig:

Prima Rindleder-Reisetaschen	36	39	42	45	cm lang
Braune Kunstleder-Reisetaschen	36	39	42	45	cm lang
	8 25	9 25	10 50	12 00	Mk.
	3 75	5 75	6 50	7 00	Mk.

C. F. Ritter, Halle a. S.,
Leipzigstrasse 90.
Mitglied des Rabatts-Spar-Vereins.

Amerik. Brillant Glanz Stärke

mit FRITZ SCHULZ, Akt.-Ges., LEIPZIG, Schutzmarke

Globus gibt die schönste Plättwäsche

Billiges Angebot:

Doppelt Bettfedern, gereinigt, einfarbig und gefüllt.
Bett-Matratzen, weiß u. bunt.
Bett-Zücher, weiß u. bunt.
Kinder-Mantel, 600 extra weit u. groß, von M. Gottheil, Gr. Klausstr. 8, Ecke Oberstr.

Kaufe stets Fahrräder für Damen und Herren zu soliden Preisen.

H. S. H. A. Schindler, Uhrmacher, Kleine Ulrichstrasse 85.

Wasserschule Rastede (Wid.-Wagn.)
Meister- und Polier-Kurse
Vollständige Ausbildung, 1.5 Monaten.
Ansführung, Progr. frei.

Schokoladen- und Zuckerwaren
kauft man sehr gut und unerschwert preiswert in unseren Verkaufsstellen. Machen Sie einen Versuch und Sie sind dauernd zufriedel.

Schokoladen-Käse
Merseburger, Kl. Ritterstraße 11, Eisenburg, Leipzigerstraße 25, Dorsum, Seckelstraße 16.

Papier- und Pappefabrik
kaufen icher Stoffen
Kleine Braunschweigstraße 20.

Worm zu empfehlen ist Zuckers Fettsäure-Nachschleife gegen unreine Haut, Mitteil.

Pickel,
Knötchen, Pusteln usw. Spezialrat Dr. B. & Co. 50 Pf. (16 Pf. und 1.50 Pf. (35 Pf.ig, hübsche Form).
Dann Zuckerkohl-Creme (a. 50 Pf., 75 Pf., u. s.). In sämtl. Apotheken, Drogerien und Seifenfabriken.

Sicherheits-Spiritusplättchen
bestes Fabrikat, S.-Mk.
C. F. Ritter, Leipzigstr. 90, Rabattsmarken.

Ohne Preiserhöhung
gibt große Wohnstätten ganze Wohnungseinrichtungen,
einzelne Zimmer sowie jedes einzelne Möbelstück u. s. w. gegen ganz bescheidenen Zahlungsverfall ab. Diskretion zugesichert. — Zuschriften, wann der Besuch des Vertreters erwünscht, unter Chiffre V. H. 113 a. d. Exp. d. Volksbl. erb.

Lumpen, Knochen, Papier, Eisen, Metalle, Gummi kauft
Albert Bode jun., Kl. Klausstr. 22.
Kindersportwagen billig a. verkauft.
Geiststr. 8, L. I.

Möbel Polsterwaren

Teicher's Abzahlungs-Geschäft
Graseweg 3b, Ecke Oberstrasse
(am Hallmarkt).

Alle Parteischriften empfiehlt Die Selbstverhandlung.

Arbeitsmarkt
Für dauernde Arbeit werden sofort eingestellt
1 Anreisser,
mehrere ältere Schlosser,
mehrere Modelltischler,
mehrere Former.

Angebote mit Angabe über bisherige Tätigkeit, Alter u. Lohnansprüche an:

G. Sauerbrey
Maschinenfabrik, Aktiengesellschaft,
Stassfurt.

15-20 Zimmerleute
steht sofort ein
Otto Blume,
Maurer- u. Zimmermeister,
Schraplau.

Schleider-Ausschnitt, Schuhmacher-Artikel.
F. Koah, Gr. Klausstr. 7.

Kartoffeln,
nur ohne Fabel, a Str. Mk. 4.40, zu verk. Sudm. Wucherstr. 45.

Aufpolstern
v. Stoffe u. Material in u. außerhalb d. Hause reell.
Scharf, Deskaustr. 13.

Hemdenzeuge
in allen Preislagen.
Wäschebarchent.
Hallesche Wäschebarchentfabrik,
42 Geiststrasse 42.

Wegweiser für unsere einkaufenden Abonnenten.

Erchelet wöchentlich dreimal. Unsern Lesern bei Bedarf zur Beachtung empfohlen. Erchelet wöchentlich dreimal.

Abzahlungs-Geschäfte. H. Thiele, Götzenstr. 1, p. Blumendürrfabrik und Kransbilderei Wih. Handorf, Schulhofstr. 2, Markttags Verkaufsa. a. Roland. Briketts, Kohlen Kloh. Wolf, verhäng. Königstrasse. Drogen und Farben E. Hädler, Rannischerstr. 2. Ein- und Verkauf-Geschäfte F. Hennicke, Kl. Ulrichstr. 15. A. Holland, Zandstrasse 18. A. Biesch- und Stahlwaren F. Lindenbahn, Königstr. 8. Eisene Ofen Christina Glaser, Gr. Klausstr. 24 F. Lindenbahn, Königstr. 8.	Fahrräder und Nähmaschinen. Henry Klepzig, Reilstr. 2 Ch. König, Gr. Märkerstr. 8. Oskar Wüstneck, L. Wucherstr. 59 Fleischereimeister, Wurstfabriken J. Klostermann, Advokatweg 27. Franz Kunze, Burgstr. 59. Aug. Mangold, Merseburgerstr. 106, Geiststr. 106. Otto Ulrich, Bäckerstr. 1. Handwerkerwagen-Fabriken Theodor Lühr, Leipzigstr. 94. Haus- und Küchengeräte. K. Kuckenburg, Rannischerstr. 12. Herrenbekleidungs M. Rosenthal, (Bathaus), Leipzigstr. 1.	Hüte und Mützen Friedrich Flietzer, Geiststr. 23. Kartongarn W. Schmell, L. Wucherstr. 40. Kaufhäuser H. Elkan, Leipzigstr. 23, Bekldg.-Gegeust. jeder Art. Kinderswagen Theodor Lühr, Leipzigstr. 94. Kolonialwaren Franz Geyer, Gr. Brunnenstr. 32 p. C. Lange sen., Kl. Ulrichstr. 36.	Lederhandlungen Herm. Schmidt, Geiststr. 23. Möbel-Magazine Möbel- u. Tischlerstr., Gr. Ulrichstrasse 50. Photographische Ateliers Rich. Schröder, nur Steinweg 17. Schneiderei-Bedarfsartikel F. C. Wissell, Marktplatz 11. L. Zengerling, Schulstr. 7. Schuhwaren Friedr. Denzer, Leuchttörstr. 6.	Speidition, Möbeltransport O. Kästner & Co., Brunoswarte 36. Wih. Müller, Brunnenstr. 58 Uhren- und Goldwaren Friedr. Hofmann, Gr. Klausstrasse 23. Robert Koeh, Leipzigstr. 44. Albert Manicke, Gr. Steinstr. 62. A. Weiss, Kleinschmieden 6. Weine und Fruchtsäfte etc. M. Käde Nachf., Charlottenstr. 11. M. Künzel, Magdeburgerstr. 59. Weiss-Woll-Tapisserie Franz Bamme, Lindenstr. 56.	Zahn-Techniker W. Muder, Note Promenade 10, 7bis-6-via-Leips. Turm Zigarren-Handlungen Carl Jung Nachf., J. Weinberg, Zigarren, Zigarillen, Halle a. S., Gr. Klausstr. 37. Ammendorf. Gärtner Diesel, Fernspr. 25. Adler-Drogerie, Ernst-Hewen-Santl-Drogerie, Inh.: Rich. Glaubig. Ammendorf Bandw. 11 Hallestr. 60, Hauptstr. 30. A. Jermann, Uhrmacher, Kaufhaus Merkur. O. Probsthahn, Bettf.-Bein-Inst. W. Witscher, Schuhwaren. P. G. Blank, Kaufhaus, Radewal.
---	--	--	---	---	---

Für die Inserate verantwortlich: M. o. b. J. g. n. e. r. — Druck der Halle'sch. Genossenschafts-Buchdruck. (E. G. m. b. H.) — Verleger: vorm. Aug. C. o. r. h. jeß. N. J. ä. n. i. g. — Sämtl. L. Halle a. S.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 49.

Donnerstag, 20. Juni

1912

Die Kinder der Vorstadt.

Von Léon Frapié.

Sir Karl Vulton, die Autorität der englischen Universität, macht Untersuchungen über die verschiedenen Volkstemperamente auf Grund der Beobachtungen der Schulkinder. Er wendet sich gewöhnlich an den Lehrer oder die Lehrerin der betreffenden Schule mit der Bitte, den Kindern in seiner Anwesenheit irgend eine interessante Geschichte zu erzählen.

Das verschiedene Reagieren der Kinder auf die identische Erzählung muß die eigentümlichen Charakterzüge jeder Nationalität offenbaren.

Nachdem Sir Karl mit seinen Untersuchungen in Kapland, in Chicago, Melbourne, Tokio fertig wurde, kam er Ende Juni in Paris an. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen waren ziemlich nebelhaft; das Kinderpublikum der beiden Erdhälften verblieb gegen Sir Vultons Erzählungen gleichgültig. Dann aber wies man ihn auf unsere Schule in dem Bezirk Reuilmontant hin.

Der angekündigte Besuch Sir Karl Vultons rief in der Schule ein wahres Fieber hervor. Man bürstete die Schube, man wuschte sich die Nasen ab, alles mit gleichem Eifer.

Am Morgen hielt die Vorgesetzte an die auf dem Schulplatze versammelten Kinder eine Rede.

„Der Herr, der uns besucht, bereist die ganze Welt, um sich die Schulen anzuschauen. Er sah kleine Deutsche, Italiener, Neger, Chinesen. Und wisst ihr, zu welchem Zweck dieser Herr so herumreist? Um zu erfahren, wo die bravsten Kinder sind! Seid also brav, benehmt euch mütterlich, ohne Gebärden und Geschrei. Herr Vulton wird dann sagen, er habe noch nirgends so gut erzogene Kinder, eine so ruhige und musterhafte Schule gesehen. Wenn man ihn fragen wird, wo er denn die bravsten Kinder gesehen habe, wird er antworten: In der Schule auf der Rue Plâtriers.“

Gleich nach dem Frühstück begab sich die Frau Vorgesetzte zum Inspektor der Elementarschulen um Instruktionen.

Sir Karl Vulton war aber noch vor ihrer Rückkehr erschienen und drückte den Wunsch aus, mit der Sechsjährigen bekannt zu werden. Die Lehrerin, Fräulein Vord, unterbrach die Stunde sofort. Schlan, schwarz gekleidet, mit einem matten Gesicht, erinnerte sie mit ihren regelmäßigen Zügen an eine Madonna. Sir Karl bekam den Eindruck, daß ihre klassische Schönheit der musterhaften Schulordnung entspricht.

In der Tat, was für eine Ordnung und Disziplin!

Eine unmerkliche Kopfbewegung der Lehrerin — und die ganze Klasse steht auf: auf der einen Seite die Mädchen, auf der anderen die Knaben. Auf das gegebene Zeichen setzen sich wieder alle ruhig hin, ohne den geringsten Lärm. Was für ein Gehorsam!

Sir Karl knüpfte mit der Lehrerin ein leises Gespräch an. Sie nickte ihm mit einem Lächeln zu: Nichts Einfacheres! Eine kleine Geschichte von einem Lamm, illustriert mit Zeichnungen an der Tafel! So, so! Eine Bemerkung Sir Vultons beunruhigte doch die Lehrerin und sie sah unwillkürlich in der Richtung nach den letzten Bänken hin — endlich aber nickte sie bejahend mit dem Kopfe.

Man stellte für Sir Vulton einen Sessel gleich neben den Katheder der Lehrerin. Die Stunde begann.

Sogar die Anwesenheit des würdigen Gastes lenkte die Aufmerksamkeit der Kinder nicht ab: noch ein Beweis der Disziplin und des guten Benehmens.

Eigentlich war das ein Verdienst des Fräuleins Vord, die eine ebenso gute Zeichnerin wie Vorleserin war. Sie skizzierte eine Landschaft und dann ein kleines Schäfchen; ihre Stimme und die Art des Erzählens verliehen sogar den allbekanntesten Sachen einen Charakter der Neuigkeit. Es war die Rede von

einem Hirten, von einer Schafweide, von dem Scheren der Schafe.

Die Neugier des Auditoriums wuchs, auf dem Bilde erschien die Mutter Schaf. Neue und interessante Einzelheiten: der Roquefortkäse wird beispielsweise nicht aus der Kuhmilch, sondern aus der Schafsmilch gemacht. Und endlich — hier erreichte die Neugierde der Kinder ihren Gipfelpunkt —, es zeigte sich auf dem Bilde ein ganz kleines Lämmchen, krausig, milchweiß und so drollig und lieb, daß es auf den Gesichtern der Kinder ein Lächeln hervorrief.

In der Klasse war es mäusehinstill. Die Lehrerin legte die Kreide zur Seite und wendete sich an die Kinder. Ihr ausdrucksvolles Gesicht wurde ernst, streng und die Stimme klar und unerbittlich. Die Unbeweglichkeit ergänzte die Ruhe. Die Worte fielen wie Steine auf den Boden eines Abgrundes.

„Ihr wißt wahrscheinlich, Kinder, daß zum Leben des Essen gehört, und daß das Fleisch eine ausgezeichnete Nahrung ist. Ihr esst doch gern Koteletts, ein Gericht mit Kartoffeln... Weil die Natur erheißt, daß die Menschen Tiere aufessen, so find wir gezwungen, das Lämmchen zu töten...“

Es wurde doppelt still, die Kinder schienen zu atmen aufgehört zu haben. Die Lehrerin wendete sich wieder zur Tafel und begann zu zeichnen:

„Wir erschlagen das kleine Lämmchen, müssen also Vorbereitungen machen: da ist eine Säule, ein Haken und ein Strick, um es anzubinden, und hier ist eine Gabel und ein Messer...“

In diesem Augenblick trat in das Zimmer das Dienstmädchen mit der Nachricht, daß die Frau Vorgesetzte und der Herr Inspektor schon im Kabinett seien. Die Frau Vorgesetzte läßt Fräulein Vord ersuchen, Sir Vulton Gesellschaft zu leisten.

Die Lehrerin legte die Kreide beiseite und entfernte sich sofort mit Sir Vulton.

Die Klasse blieb ohne Aufsicht...

Den Augen des in die Klasse eintretenden Sir Vulton, des Inspektors und der Vorgesetzten zeigte sich folgender Anblick: das Katheder des Fräuleins Vord — der Sitz der Macht — umgestürzt, und vor der Tafel erhebt sich — eine Barrikade! Die Bänke und Tische sind aufeinandergetürmt — rechts, links das Kindervolk in Verteidigungsposition.

Auf der Barrikade steht Adam, ein fest gebauter Junge mit einem breiten Gesicht und blonden Haaren.

Bevor die Visitatoren sich von der Bestürzung ab dieses Bildes erholten, warf Adam die revolutionäre Losung hin:

„Wir lassen nicht das kleine Lämmchen erschlagen!“

Sir Vulton verhinderte mit einer raschen Bewegung die Intervention der Vorgesetzten. Er warf auf die ganze Klasse einen feierlichen Blick, indem er dabei seinen Ernst behielt, den er sich im Verkehr mit den Völkern der verschiedenen Zivilisationsstufen erworben hatte. Dem Ausruf Adams antwortete eine stürmische Stimmenvermischung; die Augen, die Lippen, die nach vorn geschobenen Gesichter drückten den einen Gedanken aus:

Wir lassen unser Lämmchen nicht töten!...

Diese kleine Welt revoltiert und tritt zum Schutze des Schwächeren ein. Der stolze Albionsjohn fühlte in diesem Aufste die Seele der ganzen Rasse heraus.

Ja, diese Auflehnung gegen den Mord an einem Schaflosen, das ist eine Massenerscheinung, ein Abglanz der Urergangenheit und die Gegenwart zugleich. Jedes Gesicht drückte etwas anderes aus: Empörung, Wut, Entsetzen, Flehen und alle zusammen — einen unerschütterlichen Protest zugunsten des unschuldigen Opfers.

Die Augen Sir Vultons hielten sich aufmerksam auf jeder der Gruppen auf.

Auf dem allgemeinen Grunde zeichneten sich einzelne Gestalten aus. Vor allem drängte sich der Aufmerksamkeit des

Zuschauer's resolute, kräftige Typen, wie der Adam, wie die Leonie Graf, auf. Dann unterschied das Auge schlanke, zarte Gestalten, wie Helene Leblanc, Luise Clouet.

Hübsche, tolette Mädchen, wie die Irma Guépin und Julie Kafes, drückten ihren Protest mit einer Bitte, mit einer flehentlichen Bitte den ganzen Körpers aus.

Die größte Ausdruckskraft besaßen wohl die Gesichter der Pariasi der Klasse: der Richard mit dem Affenkopf, der hinkende Vidal und der erdgebe Vanvalot — diese protestierten mit der ganzen Kraft der eigenen Verzweiflung, als wenn ihre Verkümmern die letzte Grenze des Menschenlebens wäre. Durch ebenso starken Ausdruck zeichnete sich eine Gruppe von unentwickelten, degenerierten, schuklosen Kindern aus.

Grelle Strahlen der Junisonne strömten wie eine breite Welle durch das Fenster hinein und beleuchteten die ganze Barricade, kein Schatten störte den Ausdruck des Bildes.

Die „Braben“, „Nachgiebigen“, wie Berta Cadeau, Leon Chéron, standen an der Front, mutig, offen; sie beruhten vielleicht in der Seele ihren Anteil an dem Protest; aber auch sie konnten doch nicht passiv bleiben.

Und auch die, für die der Hunger schon bei der Wiege ein treuer Kamerad war, die ihren verhungerten Gesichtern entsprechende Spitznamen bekamen: Ducret, genannt „Grille“, Luise Guittard, genannt der „leere Beck“, sie alle flehten: „Nein, wir wollen nicht! Das ist nicht wahr, wir waren gar nicht hungrig! Wir werden nie hungrig sein!“

Endlich begegnete Sir Vulton dem ebenso starken Blick Tricots mit der Stimme eines alten Weibes. Tricot, der bei der Erinnerung an seine Mutter lächelte („Schlägt sie mich, so hab' ich dann wenigstens meine Ruhe“), machte mit seinem abgerissenen Kragen und den durchlöchernten, zerstampften Schuhen den Eindruck eines Auferstandenen, der bereits einigemal begraben war.

Wenn auch alle davon geblüht wären, so würde er ganz allein auf der Barricade bleiben — der heldenhafte Soldat mit dem bitteren Lächeln.

„Nein, wir lassen unser Lämmchen nicht töten!“

Sir Vulton neigte vor der Barricade den Kopf, küßte mit Ernst seinen Hut und mit derselben feierlichen Stimme, mit der er Traste zu Ehren der Herrschenden hielt, begrüßte er die Kinderchar aus dem Bezirk Plâtriers:

„Gural! Es lebe das große französische Volk!“

Frauen, die arbeiten.

Wie viel Frauen gibt es, die, angeregt durch die moderne Frauenbewegung, dem eigenen Triebe folgend, nicht etwa der Not gehorchend, einen Beruf ergreifen, läßt sich statistisch nicht feststellen. Es ist selbstverständlich, daß, wie die Männer so auch die Frauen ohne eine materielle Veranlassung zu einer solchen Berufsarbeit übergehen, die auch eine ideale Befriedigung verspricht. Als derartige Verursacherinnen können aber nur wissenschaftliche oder künstlerische Betätigung, ein Wirken auf politischem oder sonst gemeinnützigem Gebiete, ferner freie Berufe, wie Arzt, Rechtsanwalt usw., oder auch höhere Beamtenstellungen in Betracht kommen. Sehr wenigen Frauen ist es jedoch vergönnt, in ein solches Wirkungsfeld zu gelangen. Wie die große Masse der Männer, so muß auch die große Masse der Frauen zu Berufsarbeiten greifen, die keine ideale Befriedigung bringen und die deshalb nur des nötigen Erwerbtes wegen verrichtet werden. Die harte Existenznotwendigkeit gebietet! Max Schach schildert in kürzlich erschienenen „unliterarischen Studien“ eine größere Anzahl von „Frauen, die arbeiten.“*) Es sind flüchtige Momentaufnahmen, nur Ausschnitte aus dem Leben der arbeitenden Frau, die Schach bietet. Aber seine Aphorismen zeigen kurz und zutreffend, daß die Berufstätigkeit der proletarischen Frauen in der heutigen Gesellschaft nicht die Reize hat, die ihr einige bürgerliche Frauenrechtlerinnen andichten. Und dabei werden die schwersten und geistlosesten Frauenberufe, vor allem die monotone Fabrikarbeit, gar nicht einmal berücksichtigt.

Da ist die Maschinenschreiberin. Ein paar Jahre lang hat sie in Geduld das Schicksal der vielen tausend jungen Mädchen geteilt, die Tag für Tag die Tasten der Maschine greifen. Ein paar Jahre fand sie im Gleichklang einen freundlichen Lebensston, wurde ihr die kleinste Abwechslung zum Erlebnis. Nur nicht nachdenken, arbeiten und warten, irgendetwas wird schon kommen. Aber es kam keiner. Nun ist sie selbständig

*) Max Schach, Frauen, die arbeiten. Konfordia, Deutsche Verlagsanstalt, Berlin 1912.

gewordene Tippmamsell. Gut zwei Drittel dieser Maschinenschreiberinnen sind gealterte Mädchen, die, auf keine Günst des Schicksals hoffend, dem Leben abtrogen wollen, was es anderen freigebig gewährte, die das Gefühl der Selbstständigkeit mit harter, nervenschwächender Arbeit erkaufen. Die Konkurrenz ist groß, die Preise werden immer mehr gedrückt. . .

Die Krankenpflegerin. In billigen Romanen ist es zu lesen, wie die Grafentochter, enttäuscht von der Liebe und dem Leben, sich dem Dienst der Caritas weibt. An einem Krankenbette nun beginnt der Roman. Und mit etwas Übung läßt sich schon aus den ersten Kapiteln der Schluß erraten: der Sterbende und die Krankenpflegerin werden ein Paar. Aber die Wirklichkeit verschleudert jede Poesie, das harte Leben korrigiert die Romane. Manches schöne junge Mädchen, dem viele andere Wege im Leben offen stünden, wird Krankenpflegerin, ergriffen von der unklaren Romantik, von dem leicht mystischen Charakter dieses Berufes. Ein früh enttäuschtes, müdes Dasein ist ihr Schicksal. Der Beruf ist anstrengend. Die Honorierung ist schlecht. Wenn die Pflegerin den schweren Dienst verläßt, geht der Tag zur Reige. Ist sie Heimangehörige, dann beginnen erst ihre häuslichen Pflichten; wenn sie zur Ruhe kommt, ist es spät. Der nächste Tag ruft sie an ein anderes Krankenbett. Fort und fort. Bis ihr Dasein eingehüllt ist in Sorge um Leben und Glück anderer. Bis sie vorübergegangen am Leben, ohne es zu merken. . .

Das Ladenfräulein muß arbeiten und repräsentieren, immer heiter und wohlgelaunt sein. Das bescheidene, zuweilen ärmliche Heim, aus dem sie morgens zur Arbeit eilt, darf keine leise Spur in ihrer Erscheinung zurücklassen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend versieht sie ihren Dienst, immer das halberstarrte freundliche Lächeln um ihre Lippen. Menschen ziehen an ihr vorüber, Fragen werden laut, Auskunft wird erbeten. Mit kleinen Variationen immer dasselbe. Moris Rosenfeld, der New Yorker Ghettodichter, hat das Lied derer gesungen, die dem ewigen Mechanismus des Tages dienen: „Ich bin nur Maschine, Maschine, nichts mehr!“ Das ist der traurige Refrain ihrer monotonen Tage. Eine Erkenntnis, die früher oder später sich unausbleiblich regt. . .

Daß die Schauspielerin in die Klasse der arbeitenden Frauen gehört, will einem konservativen Geiste nicht einleuchten. Aber die Zeiten haben sich geändert, wenigleich auch die allgemeine Erkenntnis nicht immer mitging. Es ist ein trauriges Kapitel im Leben vieler Familien, wenn die Tochter zum Theater geht, und dennoch eine alltägliche Erscheinung. Sie haben keine Ahnung von den Mühen des Weges, aber sie bestreiten ihn. Wie viele verirren sich, wie wenige finden sich zurück! Leider gibt es noch ahnungslose Eltern genug, die von einem zehnjährigen Töchterchen verkünden, es habe ausgezeichnetes Talent für die Bühne. Und dann muß das Kind zum Theater. Erschreckend wirkt die notorische Tatsache, daß der Zug zum Theater trotz aller praktischen Aufklärung nicht geringer wird. Wohin mit ihnen allen? Stetige Aufklärungsarbeit kann da und dort Erfolge zeitigen. Sonst aber wird das Schicksal besternd eingreifen. Es wird brutal den Ausgleichen schaffen: die harte Notwendigkeit wird die Frühenttäuschten bewegen, einen Weg zu verlassen, der ihren Wünschen kein Ziel bietet. Die Starken aber werden bleiben. Sie werden darben, arbeiten und hoffen, bis sie den Erfolg an sich reißen. Ober das Leben zerbricht auch sie und läßt ihr Hoffen am Wege sterben. Denn in der Welt des Scheins läßt sich nicht mit Wirklichkeiten rechnen. Zumeist kommt es immer anders. . .

Der Beruf der Telephonistinnen ist eine mechanische Betätigung. Aber dieser rastlose Mechanismus erfordert die Nervenkraft derer, die ihn bedienen. Die Kappe auf dem Kopf, lauscht die Telephonistin den Signalen, nach achtstündigem Dienst ist ihr Auge geblendet von dem Aufblitzen der farbigen Lichter. Es ist ein Beruf von kümmerlicher Einseitigkeit. Die Entlohnung hält sich in den „landesüblichen Grenzen“. Man bedenke, daß es junge Mädchen sind, die hier ihr Leben verbringen. Daß manche hier altern, ihr Leben verjähren. . .

Die Stadtreisende ist eine Erscheinung der Großstadt. Es ist kein Beruf, der auf eine längere Entwicklung zurückblicken kann. Plötzlich und unvermittelt, wie das jährlings gestiegerte Wirtschaftsleben, ist dieser Beruf entstanden. Heute gibt es eine große Anzahl von Frauen, auch Mädchen, die als Stadtreisende ihr Brot verdienen. Für belanglose Waren — oft zweifelhafter Provenienz! werden mit Vorliebe weibliche Reisende gesucht. Denn meistens ist es bitterer Not, die Frauen zu diesem Berufe treibt und die von den Unternehmern ausgenutzt wird. Die verschiedensten Elemente finden sich in dieser Tätigkeit. Frauen auch, die einst ein luxuriöses Heim besaßen als jenes, in dem sie jetzt als Agentinnen erscheinen. Daneben Frauen, die vorübergehend diesen oder einen anderen Gelegenheitsberuf ergreifen, ohne rechte Lust; einfach vom harten Zwang bestimmt. Neben Frauen, die arbeiten wollen, solche, die es verbittert tun. . .

Die Artistin, der es nicht gelungen ist, die obersten Sprossen der Berufsleiter zu ersteigen — und das gelingt ja nur einigen Wenigen! —, führt ein Wanderdasein. Das Varietés braucht ständige Veränderung, sein Weibendes ruht im Wechsel. Die Kontrakte sind kurzfristig, oft nicht von mehr als

bierwöchiger Dauer. Dann ein neues Engagement oder Keins. Oft sind es ganze Truppen, die brotlos dastehen; ihre Existenz ist mit dem Florieren des Unternehmens, dem sie dienen, eng verknüpft; sie wird von den mannigfaltigsten Zufälligkeiten bestimmt. Erwießen ist, daß in ganz Deutschland kaum 500 Frauen als Artistinnen ihr Brot verdienen . . .

Die **Büfettmamselle**. Ein Inventarstück im reich möblierten Lokal — so wird sie allmählich angesehen. Und weil sie leicht wegzudenken ist aus dem bunten Treiben mancher Stätten, ist sie doch materiell so gestellt wie jeder Erwerbende, den man nicht unbedingt braucht. Ein monotones, freudeleeres Dasein. Sie notiert die Preise. Menschen ziehen an ihr verüber, Tag um Tag. Sie sieht sie kaum. Das geht oft jahrelang seinen Lauf. Und das Leben zieht an ihr vorbei — oft weiß sie es kaum. Denn man wird schnell alt, wenn keine Zeit blieb, jung zu sein . . .

Von **Haus zu Haus**, ohne eine Spur von Ermüdung zeigen zu dürfen, eilt die **Friseurin** von den ersten Morgenstunden angefangen bis in den späten Nachmittag hinein von einer unfrisierten Dame zur andern. Sie kommt immer zu spät, Tag um Tag. Sie sieht sie kaum. Das geht oft jahrelang seinen Lauf. Und das Leben zieht an ihr vorbei — oft weiß sie es kaum. Denn man wird schnell alt, wenn keine Zeit blieb, jung zu sein . . .

Die **Frauen der Nadel**, die **Näherin**, die **Modistin**, die **Schneiderin** — sie sind oft geachtet worden, daß sie hier nicht im Wilde vorgeführt zu werden brauchen. Das **Diebstahlmädchen** ist schon eigentlich kein Beruf mehr, sondern ein Zustand. Die **Detektivin**, die **Zimmervermieterin**, die **Heiratsvermittlerin**, die **Wahrsagerin** sind meistens Frauen, die bessere Tage gesehen haben und die zu einer anderen Berufsarbeit nicht mehr taugen.

Hunderttausende von Frauen und Mädchen sind in den oben erwähnten Berufen in Berlin tätig. In den anderen Großstädten ist es ähnlich so. Nur der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe folgend, kommen alle diese Frauen zu einer beruflichen Tätigkeit. Aber die Berufstätigkeit der Frauen nimmt ständig zu. Trotzdem trägt sie immer noch fast allgemein einen provisorischen Charakter, wird sie von den weiblichen Berufstätigen als etwas Vorübergehendes aufgefaßt, weshalb ihr auch die Mannmäßigkeit fehlt. In diesem Widerspruch liegt auch zum Teil die Wurzel des Übels, als das die Frauennarbeit heute angesehen wird! —

Modedamen im alten Jerusalem.

In der Zeitschrift *Neue Frauenkleidung und Frauenkultur*, dem Organ des Deutschen Verbandes für Verbesserung der Frauenkleidung, lesen wir: Es ist noch nicht lange her, da hörte ich von Ketten sprechen, die zwischen den Anien in den Sumpfröden getragen wurden, damit das betreffende Individuum, am Schreiten verhindert, nur noch trippeln kann. Nicht das erstemal im Laufe der Zeiten haben sich Frauen diesem Jersinn unterworfen. Vor ungefähr 2650 Jahren, als Jerusalem eine große volkreiche Stadt und, wenn man dem Jesaja Glauben schenken darf, elegante Stadt war, trugen die Modedamen Schrittfettdien, die ihnen in den engen Gewändern die Füße aneinanderfesselten. Guter heuriger Wein, Herden und Korn gediehen im Lande Juda. Von allen Seiten flossen der Stadt aus dem Lande Kulturgüter zu. Die Männer sahen beim Frühshoppen, bei Würztrunk, Bowle oder Bier und dehnten ihre Sitzungen manchmal bis in die Dämmerung aus. Die Frauen puderten sich, Edle Metalle und Gesteine, herrliche Stoffe wurden über See von Ägypten eingeführt, über Land aus Babylonien und Indien durch große Karawanen, die von Osten herantommend die Wüste umzogen und Palästina von Norden betreten. Mit allem wurden die verwöhnten, verzärtelten Einkwohner versehen, was ihrem Luxusbedürfnis entsprach. Eifrig dachten die Modedamen Jerusalems darüber nach, wie sie Männerherzen berücken könnten, ihre Schönheit durch kostbare Toiletten ins rechte Licht zu setzen. Dant der Beschreibung des scharf beobachtenden Jesajas sehen wir sie deutlich vor uns. In der Heberzeugung, tadellos angezogen zu sein, tragen sie eine gewisse Aufgeblasenheit zur Schau, sie reden den Hals, sie schielen mit den Augen. Die Lunila aus feinen Vinnen wird durch einen prächtigen Gürtel zusammengehalten, geziert mit Geschmeiden oder durch eine Schärpe. Darüber hängt ein Prachtmantel oder Heberwurf. Es klirren die Fußspangen und Armbketten, es blitzen die Ohrtropfen, die Stirnbänder, die Halbmonde im kunstvoll gekräuselten Lockenhaar, das, wie heute, seiner Trägerin nicht angewachsen war, und, da sie seine Herkunft nicht kontrollieren konnte, ihr manche schlimme Haarkrankheit brachte, wie uns neuerdings ein Fall von Ausfah. Ums Haupt schmiegen sich Turban und Schleier, Fingerringe mit edlen Steinen bedecken die der Arbeit un-

gewohnten Finger, ja die Schöne trägt sogar einen Nasenring, was im übrigen wohl nicht viel schlimmer und barbarischer ist als zwei Ohrringe. Um die Toilette vollständig zu machen, kommt dazu noch eine Tzische mit Spiegeln und Riechfläschchen und irgendwo verborgen am Hals oder in der Kleidung — ein Amulett. Für Zahne haben die Damen nicht viel Verständnis, aber ein Amulettchen gegen diesen oder jenen Dämon kann nicht schaden. Man kann nie wissen — die alten Herrschaften, die heute aus der Hand, aus Spielkarten, Kaffeesgrund und anderen noch weniger appetitlichen Dingen weisagen, machten damals mit der eleganten Damenwelt genau so glänzende Geschäfte wie heute, denn die Modedame ist allezeit abergläubisch. Herrlich und in Freuden lebte man, aber man tanzte auf einem Vulkan. Mitten in all dem Gebah und Detue, dem Kaufen und Verlaufen, dem sinnlosen Rennen von einem Feste zum andern, stand einsam ein gewaltiger Mann, Jesaja, der Prophet. Er sah in der Ferne den Krieg weiterleuchten, sah dichter und dichter sich das Gewölk zusammenballen. Schon lagen die Heere des Assyrers vor Damaskus; über Juda zog langsam das Unheil herauf. Mit scharfen Strichen und bitterem Hohn zeichnet dieser Mann Zeitbilder, die heute noch voll sprühenden Lebens sind. Auf dem düsteren Hintergrund des herannahenden Kriegeswetters erblidet er zornig die schlemmenden Männer, die abernen, törichten Frauen, die mit aufgeblasenen Mienen sich hochmütig und frech gebärden, weil sie — gut angezogen sind und — mit durch Schrittfettdien gefesselten Füßen auf der Höhe des „Schick“ stehen. Mit tiefem Schmerz und bitterem Gram sieht er, daß die große Heimsuchung ein kleines Geschlecht finden wird.

„Weil die Frauen Zions hoch einherfahren, im Gehen den Hals hoch reden und freche Blicke werfen, immerfort tänzelnd einhergehen und mit den Fußspangen klirren, so wird der Herr den Scheitel der Frauen Zions gränig machen. An jenem Tage wird Zahne abreißen die prächtigen Fußspangen und die Stirnbänder und die Halbmonde, die Ohrtropfen und die Armbketten und die Kopfschleier, die Kopfbünde und die Schrittfettdien und die Prachtgürtel und die Riechfläschchen und die Amulette, die Fingerringe und die Nasenringe, die Heberwürfe und die Mäntel und die Heberwürfe und die Taschen, die Spiegel und feinen Vinnen und die Turbane und die Schleier.“ Und dann — „Statt des Balsams gibt's Moder und statt der Schärpe den Strid, statt des kunstvollen Gefräufels die Glabe und statt des Prachtmantels Umgürtung mit härenem Gewand, Brandmal statt der Schöne!“

Kleines Feuilleton.

Neues von der Gartenstadt.

Mit einer fast überraschenden Schnelligkeit findet der Gedanke der Gartenstadt Verbreitung. Nabazu keine größere Stadt mehr, in der nicht eine Ortsgruppe der Gartenstadtgesellschaft existierte, und sehr viele Orte, in denen die Idee schon verwirklicht oder doch in der Verwirklichung begriffen ist. Auch Leipzig soll jetzt seine Gartenstadt erhalten, und zwar wird sie in Verbindung mit der Internationalen Ausstellung für Bau- und Wohnwesen im Jahre 1913 errichtet und als Musterfiedelung gleichzeitig einen Teil der Ausstellung bilden. Man hat dadurch die mindestens 80 000 bis 100 000 Mark betragenden Kosten gespart, die sonst eine nur als Ausstellungsobjekt dienende Musterfiedelung auf dem Ausstellungslande selbst verursacht hätte. Die Leipziger Gartenstadt **Marienbrunn** wird auf dem bisher noch gänzlich unbebauten Gelände südlich von der Stadt zwischen **Connewitz** und dem **Völkerschlachtdenmal** errichtet werden. Es wurden zunächst 52 600 Quadratmeter von der Stadt erworben; die Ueberlassung des östlich anschließenden Geländeteils von etwa 32 000 Quadratmeter, das zunächst hauptsächlich Ausstellungszwecken dienen soll, ist nach Beendigung der Ausstellung von der Stadt bereits bewilligt. Die geplante Siedelung wird nur 3 1/2 Kilometer vom **Rathaus** entfernt sein. Die Verbindung mit dem Stadttinnen erfolgt durch eine Linie der Straßenbahn, deren Endstation 500 Meter von dem Siedelungsterrain entfernt ist und die in 12 bis 13 Minuten nach dem **Augustusplatz** führt. Das Gelände hat eine etwas erhöhte Lage; **Baumbestand** fehlt leider vollständig.

Als Rechtsform für die Uebernahme des Geländes ist das **Erbbaurecht** gewählt. Die vorläufige Besiedelung soll mit 83 Einfamilien-, 20 Zweifamilien- und 26 Häusern für 4 bis 6 Familien stattfinden. Die größeren Häuser werden die **Handbebauung** bilden. Leider war die Herstellung von Einfamilienhäusern zu ganz billigen Mieten nicht möglich, da die **Weslastung** durch **Umlage** und **Straßenbaukosten** zu groß ist. Diese Häuser werden 450 bis 1000 Mk. Miete kosten und werden bis jetzt auch am meisten begehrt. Doch sollen in den 4- bis 6-Familienhäusern auch billige Wohnungen errichtet werden. Einen Kilometer von **Marienbrunn** entfernt hat übrigens die **gemeinnützige Baugesellschaft Leipzig-Vöhrnitz** auf einem **Erbbaugelände** von circa 15 Hektar Wohnungen für

5000 Menschen in der Preislage von 180 bis 400 Mk. errichtet und dieselbe Gesellschaft beabsichtigt die Erschließung eines anschließenden Geländes von 15 Hektar nach denselben Grundrissen.

Eine prinzipielle Entscheidung von weittragender Bedeutung für die Entwicklung der ganzen Gartenstadtbewegung ist durch die Rixdorfer Baugenossenschaft Ideal gefällt worden. Die genannte Baugenossenschaft ist unabhängig von der Gartenstadtidée entstanden; ihre seitherige Tätigkeit beschränkte sich auch auf die Herstellung von allerdings musterergültigen Hochbauten. Nun hat die Genossenschaft aber im vorigen Jahre in Rix, einem Berliner Vorort, ein Grundstück von 50 000 Quadratmeter erworben, das sie trotz des hohen Bodenpreises von 18 Mk. pro Quadratmeter in gartenstadtbähnlicher Weise besiedeln wollte, die sich nach den Berechnungen von Lehweß und Kuczynski für das Innere des Blocks, bei Anlegung schmaler Straßen, auch nicht teuer stellen sollte, als die Bebauung mit hohen Häusern, die wieder größere Straßenbreiten notwendig machen. Nur für die Randbebauung waren vier- bis fünfgeschossige Hochbauten vorgesehen. Von diesem ursprünglichen Bebauungsplan ist die Genossenschaft aber wieder abgegangen, nachdem es sich nach sorgfältigen Berechnungen herausgestellt hat, daß auch für die Randbebauung die Rentabilität die gleiche ist, ob man nun Mehr- oder Einfamilienhäuser baute. So sollen denn nur die Gehäuser, und zwar aus architektonischen Gründen, dreistöckig gebaut werden, alle übrigen Häuser als Einfamilienhäuser. Und diese Einfamilienhäuser mit Gärten, errichtet auf teurem Großstadtboden, werden sich nicht teurer stellen als die üblichen Wohnungen in den vielstöckigen Mietkasernen in Großberlin! So wird z. B. ein Häuschen mit einer Wohnfläche von 14 Quadratmeter, einer Schlafkammer von 2 1/2 Quadratmeter, einer Küche von 9/4 Quadratmeter, dazu Bad, Klosett, Keller, Waschküche und Garten 2 Mk. monatlichen Mietzins kosten. Es steht zu erwarten, daß der hier von der Rixdorfer Baugenossenschaft geführte Nachweis nicht nur für die Entwicklung der Gartenstadtbewegung, sondern auch für unsere gesamte soziale Wohnungspolitik von größter Bedeutung sein wird.

Warum macht schlechtes Wetter mürrisch?

Die abwechselnden Wetterstimmungen, unter denen wir in diesem Jahre besonders leiden, haben nicht nur auf das Wachstum der Pflanzen einen Einfluß, sondern auch in ganz hervorragender Weise auf die Gemütsstimmung der Menschen. Das ist allbekannt. Bientlich unbekannt ist aber, daß ein amerikanischer Gelehrter, Dr. Hibbey, festgestellt hat, daß zwischen dem Barometerstand und der Gemütsstimmung des Menschen ganz feste Beziehungen bestehen, die durch wissenschaftliche Messungen nachgewiesen werden können und von ihm nachgewiesen worden sind. Wie aus Newport geschrieben wird, macht Dr. Hibbey in einer amerikanischen astronomischen Zeitschrift über seine Untersuchungen einige Angaben, die entschieden für die Allgemeinheit von Interesse sind, da dadurch zum ersten Male ein Versuch gemacht wird, die Gefühle, die wir allgemein bei Wetterumschlägen haben, wissenschaftlich zu begründen und die Art der Zusammenhänge festzustellen. Warum macht schlechtes Wetter den Menschen griesgrämig? Abgesehen von Ferienreisenden, denen die Ausflüge dadurch verdoeben werden, sind die meisten Menschen, auch wenn sie im Bureau sitzen müssen und an Ausflüge nicht denken können, bei schlechtem Wetter mürrisch, bei gutem und heiterem Wetter dagegen fröhlich und heiter. Nicht nur die lachende Sonne oder der trübe, regnerische Himmel sind im einen oder anderen Falle die Ursachen, da nach der Ansicht des Gelehrten zwischen der seelischen Verfassung und dem Luftdruck die Beziehungen zu suchen sind, die eine heitere oder griesgrämige Seelenstimmung hervorgerufen und durch die es sich auch erklären läßt, daß an heiteren Tagen weniger Verbrechen verübt werden, als an regnerischen. Ein barometrisches Maximum wirkt nämlich nicht nur in ganz bestimmter Art auf die Aenderung des Wetters ein, sondern auch auf die Wutzirkulation, auf die Nerven, auf das Herz und seine Tätigkeit und somit auf den Gesamtorganismus. So soll ein barometrisches Maximum auf Herz und Nerven eine beruhigende Wirkung ausüben und dadurch das Gefühl seelischer Heiterkeit erzeugen, während man im allgemeinen der Ansicht ist, daß der schöne blaue Himmel und die heitere Sonne, die im Gefolge eines Maximums sind, die Ursachen der menschlichen Fröhlichkeit bei schönem Wetter bilden. Natürlich tragen die äußeren Umstände dazu bei, aber nur auf demselben Wege. Andererseits ist es erwiesen, daß sauerstoffreiche Luft durch chemische Wirkung in dem Menschen ein gesteigertes und freudereiches Leben erzeugt. Insofern wir aber, so folgert der Gelehrte, für chemische Verbindungen, Seelenstimmung, Atmosphärendruck nur Worte zur Bezeichnung, nicht aber eine Befensklärung haben, so muß man diese Erscheinung auf den Barometerstand schieben. Ein Minimum dagegen beeinflusst den Menschen in schlechtem Sinne, weil er erstens das

trübe Gesicht der Welt, das durch ein barometrisches Minimum entsteht, eine üble Laune hervorruft, und weil zweitens die Luftverhältnisse bei einem Minimum, die in sehr vielen Fällen von starken elektrischen Erscheinungen begleitet sind, auf die Nerven und das Herz eine lähmende Wirkung ausüben. Daher kommt es, daß besonders empfindliche Menschen bei noch schönem Wetter plötzlich trübe gestimmt werden, wenn ein Gewitter im Anzuge ist. In diesem Augenblick hat der heitere Himmel seine aufheiternden Wirkungen mehr. Man hört deshalb öfter: „Ich habe ein Gewitter in den Gliedern.“

Wie man in Amerika für die Kirche wirbt.

Die Trinity-Kirche in Chicago hatte schlechte Zeiten; mit jener Schnelligkeit, mit der sich in Großstädten Umwandlungen vollziehen, war um sie herum ein großes Geschäftsviertel aufgewachsen; die reichen Pfarrkinder zogen in die Vorstädte und die Gemeinde, die vorher ihren getreuen Stamm von Mitgliedern aufgewiesen hatte, sah sich plötzlich auf das ungete und wenig fromme Volk von jungen Geschäftsangestellten aller Art angewiesen, die in die Umgegend gezogen waren. Kirche und Pfarrhaus standen leer und die Geistlichen hatten nichts zu tun. Da faßte der erste Prediger der Kirche, Rev. John McGann den resoluten Entschluß, die Jugend dem frivolen Leben in Gasthäusern und Klubs zu entfremden, indem er ihnen die gleichen Genüsse in seiner Pfarrei gewährte. Die Methode, die er dabei verfolgte, hat er in einem Aufsatz der Newporter Kirchenzeitschrift The Churchman allen Kollegen zur Nachahmung empfohlen. Überall in die Nachbarschaft schickte er schön gedruckte Karten, auf denen folgendes zu lesen stand: „Wie soll man seine Sonntag-Abende verbringen? Erstens: Ich mit uns um 6.30 Uhr! Preis 10 Cents. Das Abendessen ist warm und appetitlich, guter Kaffee! Zweitens: Vor und nach dem Abendessen ist der ganze zweite Stock zu Deiner Verfügung. Eine Anzahl junger Mädchen (und Herren) wird glücklich sein, Deine Bekanntschaft zu machen. Schreibzimmer, Rauchzimmer usw. sind vorgesehen. Drittens: Um 7.30 Uhr findet ein Orgelkonzert, von einem ersten Künstler ausgeführt, gleich nebenan in der Kirche statt. Dann werden gemeinsam schöne Lieder gesungen. Komm nächsten Sonntag, und Du wirst jeden Sonntag kommen!“ Der Erfolg dieser Aufforderung war groß; dank dieser Hilfsmittel sind jetzt die Sonntagabend-Versammlungen der Trinity-Kirche die besuchtesten in Chicago. Die Einladung erfolgt nicht mehr per Karte, sondern mit einem Kostenaufwand von 300 Dollars sind zwei große Lichtreklamen angebracht, die von den Veranstaltungen der Trinity-Kirche Kunde geben. Außer den Sonntagabend-Soupers hat nämlich Rev. McGann noch eine ganze Reihe anderer Attraktionen geschaffen. Da gibt es am Montag Tanzunterricht für die Sonntagsschüler; Montag und Donnerstagabend versammelt sich der Boys-Klub im Pfarrhause, der am Donnerstag seine Tanzstunden abhält; am Samstag findet gewöhnlich ein Kinderfest statt, und bereits erwachsene Mädchen erhalten Turnstunde. Aber die beliebteste Veranstaltung der Trinity-Kirche ist doch der Donnerstagabend-Klub geworden, der in ganz Chicago eine gewisse Berühmtheit genießt. In einem 100 Fuß langen und 27 Fuß breiten Saal im ersten Stock des Pfarrhauses findet ein Tanzmädchen statt. Das Parkett des Saales ist besonders für Tanzzwecke eingerichtet. Im zweiten Stock befinden sich Empfangs- und Lesräume; auch ein für Kartenspiel reserviertes Zimmer wird viel benutzt. Für die, die nicht tanzen, findet eine Vorlesung statt, oder man sieht andere Unterhaltungen vor. Alles das ist unentgeltlich, nur die Aufnahme in den Klub der Trinity-Kirche kostet einen Dollar Einschreibgebühr, und dann wird für das Tanzen eine Kleinigkeit erhoben. Nebenfalls sind nun die schlechten Zeiten für die Kirche endgültig vorbei, ein fröhlicher Menschenstrom füllt an allen Tagen Pfarrhaus und Gotteshaus, und Rev. McGann sorgt dafür, daß über den Belustigungen auch der Ernst dieser Veranstaltung nicht vergessen wird

Humor und Satire.

Militärisches. Ein Kommandeur hält strenge darauf, daß die Antwort des Untergebenen stets genau nur das enthalte, was der Vorgesetzte gefragt hatte. Er fragt seinen Adjutanten, wie viel Uhr es sei: „In fünf Minuten ist's zwölf Uhr.“ — „Ich habe Sie nicht gefragt, wieviel Uhr es in fünf Minuten, sondern wieviel Uhr es jetzt ist.“ Der Adjutant merkt sich das. Ein andermal: „Herr Adjutant, bitte, sehen Sie einmal nach der Uhr.“ Der Adjutant zieht schweigend die Taschenuhr heraus und steckt sie schweigend wieder ein. Pause. „Nun, haben Sie nicht nach der Uhr gesehen?“ — „Zu Befehl, Herr Oberst, das habe ich getan.“ (Jugend.) **Däpreukischer Landsegen.** „Wir Junker haben von jeher viel zur Reinlichkeit unserer Nation beigetragen. Wenn ich denke, mein alter Herr hat seinerzeit, wie ich bei den Donner Preußen war, einen ganzen Wald an eine Klosettpapierfabrik verkauft.“ (Eimpl.)

Verantwortlich: Karl Bod in Halle a. S. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Verlagsdruckerei.